

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 218 SONNTAG, 15. August 1937

Aus dem Inhalt:
Hitlerblamage in Brasilien
Die Sünde wider die Volks-
ernährung
Planmäßige Aggression
Gesundungsprozeß

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Planmäßige Aggression

Als am 24. Mai 1937 der Völkerbundsrat in Genf zusammentrat, hofften die Westmächte, daß sie die angriffslustigen Diktaturländer fesseln, den Status quo im westlichen Mittelmeer wiederherstellen und eine Epoche relativer Friedenssicherung und wirtschaftlicher Entwicklung einleiten könnten.

Die englische Politik zielte nach der Empirekonferenz, die zur Zeit der Königskrönung in London getagt hatte, auf Ausgleich, Befriedigung der Diktaturen, Aufrechterhaltung des europäischen Gleichgewichts unter Führung Frankreichs durch England. Es schwebte die Mission von Zeeland, Schacht fuhr nach Paris, der Rückzug Belgiens aus den Locarnoverpflichtungen schien ein Neuaufleben der Westpaktpläne unter Lockerung des Völkerbundzwanges zu ermöglichen, Italien hatte sich durch die diplomatischen Nachwirkungen der Niederlage von Guadalajara bereiterklären müssen, den Rückzug seiner Truppen prinzipiell zu diskutieren.

Deutschland und Italien berieten. Die Offensive Francos gegen Bilbao unter Einsatz aller deutschen und italienischen Machtmittel sollte ein Gegengewicht gegen ihre diplomatische Zurückdrängung und eine Basis für neue Vorstöße schaffen.

Am 24. Mai trat der Völkerbund zusammen. Die Anklage Spaniens gegen Deutschland und vor allem gegen Italien machte tiefen Eindruck, das Beweismaterial zerriß alle Fiktionen. Am 29. Mai faßte der Völkerbundsrat eine Resolution, in der die deutschen Greuel in Guernica verurteilt und die Zurückziehung der fremden Truppen verlangt wurde. Der Nichtinterven-

Gau Ausland

Die englische Regierung hat drei deutsche Journalisten ausgewiesen. Der eine von ihnen war der Agent der Auslandsorganisation der NSDAP, deren Zentralleiter Herr Bohle im Auswärtigen Amt ist. Das englische Innenministerium will — so wird angekündigt — das Treiben der Naziagenten in England strenger beobachten als bisher.

Es gehört zur Funktion des nationalsozialistischen Auslandsdienstes, in allen Ländern Zellen des nationalsozialistischen Terrors zu schaffen. Spionage und Industriespionage laufen selbstverständlich nebenher — dazu sind im Ausland lebende Reichsdeutsche auf Grund der amtlichen Anweisungen des Herrn Bohle verpflichtet. Die Organisation des Terrors aber dient dazu, die Befolgung dieser Anweisungen zu erzwingen. In einem freien Lande wie England entstehen so Herde eines Terrors, der gegen die Verfassungsprinzipien, ja gegen die Strafgesetzgebung des Landes durchgeführt wird, in dem die Freiheit geschützt wird.

tionsausschuß erhielt das Mandat, diese Zurückziehung auszuhandeln.

An diesem 29. Mai stehen Deutschland und Italien vor der Frage: Rückzug aus Spanien, oder Durchbruch. Am 29. Mai sendet der deutsche Admiral seine provokatorische Drohnote an die spanische Regierung, am gleichen Tage erfolgt der Zwischenfall mit dem Panzerschiff »Deutschland« bei Ibiza.

Deutschland und Italien ziehen sich aus der Kontrolle zurück. England und Frankreich geben nach.

Am 12. Juni folgt das Abkommen

Journalistenausweisungen aus England

Dieser anormale Zustand hat in England große Unruhe hervorgerufen. Es hat Anfragen an das Innenministerium im Unterhause gegeben, und das Innenministerium hatte Untersuchung zugesagt. Die jetzt ergriffenen Maßnahmen sollen diesen anormalen Zustand beseitigen.

Indessen gibt es daneben noch eine andere Anomalie. Deutschland, wie alle Diktaturländer, hat die Freiheit der Opposition, der Meinungsbildung und der Parteibildung total abgeschafft. Jeder Versuch, eine von der offiziellen abweichende Meinung zu bilden, fällt unter eines der barbarischen Terrorgesetze, die selbst Todesstrafe für oppositionelle Meinungsbildung zulassen. Die deutsche Regierung aber betreibt das, was sie im eigenen Lande verbietet, in anderen demokratischen Ländern mit größter Intensität. Wir sprechen gar nicht von der Agentenwirtschaft, den Cliquen, Verschwörungen und Bestechungen im Südosten Europas. Tatsache ist, daß die deutsche Regierung auf das stärkste in

die Meinungsbildung der englischen Parteien eingreift, daß sie auf den verschiedensten Wegen so etwas wie eine hitleristische Parteigruppe in England zu organisieren sucht — mit einem Worte, daß sie auf das stärkste in die englischen innenpolitischen Verhältnisse eingreift, während sie selbst aufs schärfste darüber wacht, daß ja keine Intervention in die deutschen Verhältnisse erfolgt. In Deutschland ist das Delikt des Landesverrats, begangen von einem Ausländer gegen das Deutsche Reich, geschaffen worden — in England läßt die deutsche Regierung unter dem Schutze demokratischer Freiheiten Handlungen organisieren, die nach der Rechtsprechung des Dritten Reichs alle unter dieses Delikt fallen würden.

Diese doppelte Moral ist allen Diktaturregierungen eigentümlich — und deshalb ist jede Faktierung mit ihnen eine Fiktion, deshalb ist die Politik der Nichtintervention in Spanien eine Farce, deshalb ist es eine Illusion, daß man die äußere Politik eines Landes und seine innere Verfassung völlig getrennt beurteilen könne.

Francooffensive zum diplomatischen Sieg ausweiten sollen.

Eine Reihe von Ereignissen läßt ihnen den Augenblick zum Angriff für gekommen erachten. Vom 9. bis 11. Juni erfolgt in Moskau die Auslöschung des russischen Generalstabs mit ihren Folgen für die russische Aktionsfähigkeit. Gleich darauf beginnt die Krise der Regierung Blum, die am 20. Juni mit dem Sturze Blums endet. Am 19. Juni fällt Bilbao.

Am 18. Juni behauptet das Deutsche Nachrichtenbüro, auf den Kreuzer »Leipzig« seien Torpedos ab-

Antisemitischer Terror

Einen überaus aufschlußreichen Einblick in die Methoden des amtlichen antisemitischen Terrors in Deutschland gewährt das nachstehende Protokoll der Berliner Ratsherrensitzung vom 3. Juni, das wir nach dem Original reproduzieren:

Stenographischer Verhandlungsbericht

über die Beratung mit den

Ratsherren der Reichshauptstadt Berlin

am 3. Juni 1937.

9. Sitzung.

Ratsherr Körner: Herr Stadtpräsident! Meine Parteigenossen! Ich möchte kurz noch einige Anregungen von mir aus geben.

Die sommerliche Zeit bedingt natürlich auch einen vermehrten Badebetrieb. Wenn die Juden von sich aus irgendwo eine Institution anstiften oder Gelegenheiten suchen, um sich entgegen ihren geschichtlichen Erfahrungen trotzdem mit Wasser vertraut zu machen, —

(Hörte fort)

dann schön. Aber ich halte es nicht für richtig, daß heute unsere öffentlichen Einrichtungen, die großen Freibäder oder meinetwegen die Badewiese in Gatow und dergl. heute wieder zu Sammelpunkten dieser Juden gemacht werden, die nun brust überbrüstet mit

unseren Deutschen dort liegen. Verärgert berührt mich dieser Anblick außerordentlich unangenehm. Ich sehe nämlich als Berliner Junge etwas sehr scharf in diesen Dingen und habe in kürzester Zeit jetzt beobachtet, daß sie sich auch sehr stark mit Arbeiterfamilien anstrengen, sich auf denselben Decken herumzuwälzen und auch sehr scharfe Blicke nach unseren Mädchen wieder werfen, außerdem auch natürlich politische Diskussionen und Gespräche zum Teil entfachen (das läßt sich sehr harmlos beim Baden machen) und dergl. Ich möchte von mir aus die Anregung geben und den Antrag stellen, daß die Stadtverwaltung bei öffentlichen Einrichtungen — die privaten Badeanstalten fallen im Moment gleichgültig sein — erklärt: Der Zutritt von Juden ist unerwünscht!

Stadtmittelrat Dr. Conti: Zur Zeit ist es so, daß ein städtisches Hallenbad den Juden den Zutritt direkt verboten hat. In einem weiteren nach den Juden kein Zutritt gewährt. Die überaus große Mehrzahl der städtischen Bäder, sowohl der Hallenbäder wie der Freibäder, haben Tafeln auch das Baden von Juden unerwünscht sei. Einige, darunter auch Wannsee, haben den Juden keinerlei Beschränkungen dieser Art bisher auferlegt.

Ich habe mich erkundigt, wie weit wohl Mißstände beobachtet worden sind und bekam von den Badeanstaltsleitern die Auskunft, daß Mißstände gar nicht beobachtet worden seien. Ich halte es aber für möglich, daß diese Beobachtungen nicht so scharf sind wie die Äußerungen. Es werden manche von diesen Leitern nicht den Blick dafür haben, wer wirklich Jude ist oder wer nicht Jude ist. Ich bin selber der Ansicht, daß wir diesen Zustand der Ausschaltung der Juden aus den Badeanstalten allmählich verdrängen sollten. Es durch irgendeine Anordnung von oben her zu tun, halte ich für unangemessen wegen der außenpolitischen Auswirkungen, die in keinem Verhältnis dazu stehen. Dagegen sollen die Badeanstalten den Text ihrer Schilder allmählich verdrängen und gleichzeitig eine stärkere Kontrolle ausüben; das wäre an sich erwünscht. Ich habe die Badeanstaltsleiter ermächtigt und ermahnt, auf Mißstände wie die Befähigung deutscher Mädchen ihr blondes Augenhaar zu waschen und rüchsiges Haar zu tragen, ohne viel vom Juden zu sagen, kann den betreffenden Juden scharf zu posten und ihn einfach herauszuwerfen. Das gleiche sollen sie tun, wenn die »Badekleidung« irgendwie nicht den Anforderungen genügen sollte. Sie sollen bei den Juden gerade diese Gelegenheit benutzen, aber die antijüdische Seite der Sache nicht allzu sehr in den Vordergrund stellen. Berücksichtigungsmäßig liegt es noch so, daß wir die Juden aus der Benutzung der Bäder nicht vollkommen ausschließen dürfen. Es gibt einen fahombenischen Urtisch des Reichsinnenministers, der ungefähr sagt: Man darf ihnen die Benutzung der Bäder insoweit nicht ganz verweigern, aber wo Beschränkungen nur dieser Einschränkung durchgeführt werden können, kann es geschehen. — Wir wären also z. B. nach dem Urtisch in der Lage, alle Badeanstalten mit Verbotstafeln zu versehen die auf eine, die wir ohne Verbotstafel belassen. Man kann dann, wenn ein Jude kommt und haben will, ihm sagen: Du kannst dahin gehen. — Auf diesen Zustand als Übergangsstadium möchte ich hinaus und dazu die Badeanstalt in der Dennewitzstraße auszeichnen, weil der herrliche Bezirk 2 Badeanstalten hat, und diese günstig nach Westen hin gelegen und außerdem, sehr wenig schön ist. Dann möchte ich diese eine Badeanstalt ohne Schild belassen und bei den anderen allmählich zur Verschärfung der Unterjagung kommen, ebenso wie bei den Freibädern.

Ob es bei Wannsee raffam ist? Wannsee wird sehr viel von Ausländern besucht. Wannsee ist also der kritische Punkt. Ich habe mich dieser Ansicht bisher nicht anschließen können. Sollten die Klagen zunehmen, so berichtet der Bezirksbürgermeister. Statistisch sollte ich darauf sein.

Oberbürgermeister und Stadtpräsident Dr. Cippert: In Bezug auf die Hallenbäder dürfte die Auskunft des Herrn Stadtmittelrats für Sie befriedigend sein. Ich würde mich freuen, Parteigenosse Conti, wenn diese von Ihnen ins Auge gefaßten Maßnahmen behräftigt durchgeführt wurden.

Zur Frage der Freibäder — Wannsee — möchte ich folgendes sagen. Wir haben im Jahre 1935 dort ein Schild angebracht: »Juden ist das Baden und der Zutritt verboten!« Auf Wunsch des Auswärtigen Amtes haben wir es wieder wegnehmen müssen, als die Vorbereitungen zur Olympiade zollten. Es stimmt durchaus, was der Herr Stadtmittelrat sagt: insofern ist das Strandbad Wannsee ein wunder Punkt. Ich habe mit dem damaligen Leiter des Strandbades Wannsee gesprochen und ihn gemittelt auf den Weg einer geschickt formulierten Selbsthilfe verwiesen. Das hat sich eigentlich sehr gut bewährt. Ich glaube, man sollte dies gerade in Bezug auf das Freibad in einer Gegend, wo keine Sperrung stattfindet (Solower Badewiese usw. usw.), nicht rein behördlich regeln, sondern daran denken, daß es schließlich Gott sei dank SA- und SS-Beute gibt, die ohne Uniform auch so, wie sie Gott erschaffen hat, da sind und liegen. Das sind unsere politischen Soldaten, die die Augen offen haben und sehen, was gepfeift wird und unter Umständen auch mit der nötigen Härte einschreiten.

(Ratsherr von Jagow: Das ist mit dem Polizeipräsidenten gleich zu regeln.)

Im Strandbad Wannsee hat es sich sehr gut bewährt, Herr Obergruppenführer. Dort haben sich die SA-Beute vorher beim Strandbadeleiter gemeldet, sich als solche kenntlich gemacht und gezeigt, sie würden da und da liegen, wenn irgend etwas vorläge, so ständen sie zur Verfügung. Sie haben dann die Sache auch nicht so gemacht, daß sie an Ort und Stelle einen jüdischen Krebs gemacht und einen großen Wankausfall inszeniert haben, sondern sie haben den Bademeister darauf aufmerksam gemacht. Der Bademeister hat den betreffenden aufgefordert, das Bad sofort zu verlassen. Wo es nötig schien, haben die modernen SA-Beute draußen im Walde außerhalb des Badetriebes ein bißchen gewartet, bis der Mann herauskam, und ihm dann das Rütche eingelegt.

(Hörte fort)

Dieses Verfahren soll sich, wie mir Parteigenosse Kiepe l. 3. berichtet hat, außerordentlich gut bewährt haben.

(Ratsherr von Jagow: In welchem Jahr war das?)

Das war im vergangenen Jahr.

Die Hitlerblamage in Brasilien

Kampf um den brasilianischen Absatzmarkt

mn. Rio de Janeiro, Ende Juli.

gefeuert worden. Am 19. Juni fordert Deutschland Repressalien gegen die spanische Regierung und droht mit der Blockade der republikanischen Küste. Frankreich und England antworten am 23. Juni mit Drohnoten in Berlin, Hitler weicht vom Plan eines direkten Vorgehens zurück, er verspricht den Rückzug der Flotte aus dem Mittelmeer, aber er tritt aus der Kontrolle aus, mit ihm Italien. Nun ist der Weg frei für die Forderung der Zuerkennung der Rechte einer kriegführenden Macht an Franco unter dem Deckmantel der Nichtintervention. Die Drohung mit der unmittelbaren Kriegsgefahr hat ihre Wirkung getan.

Die englische Politik, im Glauben, Hitler gebändigt zu haben, während sie ihm nur in die Hände spielt, verfolgt ihre Linie der Versöhnung.

Am 25. Juni schlagen Chamberlain und Eden im Unterhaus versöhnliche Töne gegenüber Hitler an. Sie loben seine Zurückhaltung, und am 26. Juni verläßt die deutsche Flotte das Mittelmeer.

Aber am 26. Juni schreibt Mussolini im »Popolo d'Italia«: Italien sei nicht neutral, es habe gekämpft, und der Sieg werde der seine sein; am 27. Juni erklärt Hitler in Würzburg, er werde sich nicht durch Redensarten in Parlamenten oder von Staatsmännern einnebeln lassen. Gleichzeitig beginnt in der deutschen und italienischen Presse ein Hetzfeldzug gegen Frankreich, der mit den dreistesten Lügen geführt wird.

Die Hochspannung in Europa, die alle Mächte erfaßt, ist sichtbar. Am 30. Juni richtet Japan an Sowjetrußland ein Ultimatum, das Rückzug der Russen von den Amurinseln fordert. Sowjetrußland nimmt das Ultimatum an, seine Truppen werden zurückgezogen. Am 7. Juli greift Japan China an.

Die Westmächte versuchen die Nichtinterventionspolitik zu retten. Sie verhandeln. Nun nennen am 2. Juli Deutschland und Italien im Nichtinterventionsausschuß ihren Preis: Zuerkennung der Rechte einer kriegführenden Macht an Franco. Am 9. Juli wird angesichts des völligen Zerfalls der Nichtinterventionsmächte England beauftragt, einen Kompromißvorschlag auszuarbeiten.

Am 6. Juli beginnt die Regierungsoffensive vor Madrid. Sie dringt bis Brunete vor. Deutschland und Italien beraten, ob sie in großem Maßstab Truppen schicken oder den englischen Plan abwarten sollen. Am 14. Juli liegt der englische Plan vor: Zuerkennung der Rechte als kriegführende Macht an Franco, wenn der Rückzug der fremden Truppen in Gang ist.

Am 16. Juli kommt der Plan in den Ausschuß. Deutschland und Italien taktieren, sie erklären sich bereit, ihn zu diskutieren. Am 19. Juli beginnt Francos Gegenoffensive gegen Brunete, am 20. Juli sprengen Deutschland und Italien den englischen Kompromißplan. Zwischen dem 22. und 25. Juli landen — wie Eden am 29. Juli im Unterhaus zugesteh — »mehrere Schiffe mit fremden Truppen von Osten kommend« in Cadix.

Die Westmächte verhandeln mit den Diktaturen — vom 20. Juli bis zum 6. August. Krisen im Nichtinterventionsausschuß, diplomatische Gespräche. Am 6. August werden die hoffnungslosen Beratungen vertagt.

Am 1. und 2. August wechseln Chamberlain und Mussolini Briefe. Dem Angreifer werden Hoffnungen gemacht.

Am 2. August beschließt die spanische Regierung, den Mitte September zusammentretenden Völkerbund auf Grund der Artikel 15 und 16 des Paktes anzurufen: Angriff und Sanktionen.

Am 7. August beschließt China die Teilmobilisierung, nachdem die Japaner Peking und Tientsin besetzt haben.

Planmäßiger Angriff in Westeuropa, planmäßiger, ursächlich damit verknüpfter Angriff im Fernen Osten!

Wir haben bereits über die Verhandlungen handelspolitischer Natur berichtet, die zwischen einer brasilianischen Delegation und der nordamerikanischen Regierung in Washington stattgefunden haben und die die Wirtschaftspolitik des Dritten Reiches außerordentlich berühren. Im Zusammenhang mit »brasilianisch-nordamerikanischen« Verhandlungen über die Intensivierung des Kaffeimports und die Schaffung einer brasilianischen Zentralbank konnten die brasilianischen Delegierten den Widerstand der Regierung und der Wirtschaftskreise der USA gegenüber den deutschen Dumpingmethoden in Südamerika merken. Nordamerika ist der beste Kunde Brasiliens: Es nimmt ihm die Hälfte seiner Kaffeausfuhr ab. Durch das brasilianisch-deutsche Kompensationsabkommen leidet aber der Absatz nordamerikanischer Industrieprodukte in Brasilien empfindlich. Auf die Dauer muß davon natürlich auch der Export brasilianischen Kaffees berührt werden....

Während die brasilianische Handelsdelegation und die Sachverständigen der Vereinigten Staaten diese Fragen in der freundschaftlichsten Weise diskutierten, platzte ein Protest der nationalsozialistischen Regierung gegen »derartige« Methoden eines nordamerikanischen Druckes in die Verhandlungen hinein. Der nordamerikanische Botschafter in Berlin weigerte sich, diesen Protest entgegenzunehmen, so daß seine Regierung offiziell die Einmischung der Reichsregierung nicht zur Kenntnis nahm, sondern kühl beiseite schob. Die brasilianischen Staatsmänner reagierten dagegen temperamentvoller: Sie verwahrten sich auf das Schärfste gegen die deutsche Beleidigung, sich von Washington unter Druck nehmen zu lassen.

Nachdem die Reichsregierung auf diese Weise auf beiden Seiten abgeblitzt war, gab sie einige Zeit Ruhe und kühlte sich die Finger, die sie sich so unvorsichtig verbrannt hatte. Inzwischen gingen die Verhandlungen zwischen Nordamerika und Brasilien ungestört weiter. Es ergab sich, daß Roosevelt nicht im entferntesten daran gedacht hatte, auf Brasilien einen ungebührlichen Druck auszuüben. Es erwies sich, daß seine Regierung nicht die leiseste Absicht hatte, Brasilien auf handelspolitischem Gebiete auch nur die geringste Vorschrift zu machen. Man verwahrte sich nur in Washington gegen die Dumpingmethoden der deutschen Reichsregierung und hat in dieser Beziehung die brasilianische Regierung, in der freundschaftlichsten Weise, um Vorkehrungsmaßnahmen. Die Einsicht von der Notwendigkeit einer Abänderung der brasi-

lianisch-deutschen Handelsabkommen war aber in Rio de Janeiro schon längst gekommen.

Besonders getroffen fühlte sich die Reichsregierung deswegen über einen während der Verhandlung erschienenen Artikel in dem halbamtlichen »Observador economico e financeiro«, in dem die Notwendigkeit einer radikalen Revision des Handelsvertrages mit Deutschland unter rein brasilianischen Gesichtspunkten angekündigt wurde. In ihm wurde einleitend festgestellt, daß Brasilien keinen Anlaß besitze, auf wirtschaftspolitischem Gebiete gerade Deutschland besonders entgegenzukommen, weil die deutsche Ersatzstoffproduktion gegen alle Länder gerichtet sei, die in erster Linie Rohstofflieferanten sind. Ein solches Verhalten Brasiliens sei unlogisch und widerspreche dem gesunden Menschenverstand, es sei bisher nur durch übergroße Toleranz und einen Mangel an Erfahrung gegenüber den neudeutschen Wirtschaftsmethoden zu erklären gewesen. Deutschland handle vielleicht in Wahrung eigener Interessen, wenn es andere Staaten zu Kompensationsverträgen dränge, für Brasilien müsse es sich aber ruinös auswirken, wenn es auf diese Weise den Vierjahresplan unterstütze. Aus diesem Grunde müsse der nächstens ablaufende Handelsvertrag weitgehende Änderungen erfahren. Da die Reichsregierung die deutschen Exporte nach Brasilien subventioniere, müsse auf die Bestimmung der brasilianischen Zollgesetzgebung zurückgegriffen werden, die in einem solchen Falle eine Verdoppelung der geltenden Zölle vorsehe.

Die zwischen Brasilien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika zutage tretende Harmonie hatte die Reichsregierung nun in der zweiten Julihälfte zu einer neuen Demarche und zu einer heftigen Polemik gegen die nordamerikanische Regierung veranlaßt, obwohl sie an den Erfahrungen mit ihrer ersten Demarche in dieser Angelegenheit eigentlich genug hätte haben müssen. Die Antwort auf diese erneute Einmischung gab Herr Oswaldo Aranha, der brasilianische Botschafter in Washington, der zu den einflußreichsten Staatsmännern Südamerikas gehört und unter anderem einer der Vertreter Brasiliens auf der Panamerikanischen Konferenz von Buenos Aires war. Er wies die Angriffe des Dritten Reiches auf die USA in der denkbar schärfsten Weise zurück: Brasilien benötige von Dritten keine Ratschläge, es ergreife seine Maßnahmen nur unter Berücksichtigung seiner eigenen Interessen, nicht der anderer Staaten. Ueber den Inhalt der offiziellen deutschen Erklärung sagte er wörtlich: »Was mich besonders

überrascht, ist die absolute Ignoranz der Persönlichkeit, die diese Erklärung verfaßt hat!« — Nachdem er die Grundsätze der brasilianischen Handelspolitik dargelegt hatte, fuhr er fort: »Die Vereinigten Staaten haben sich in unsere Angelegenheiten nicht eingemischt. Die Behauptung, daß uns die Vereinigten Staaten gebeten haben, von unserem bisherigen Wege abzuweichen, ist nichts anderes als eine niedrige Intrigue! Brasilien ist in der Lage, das zu machen, was seinen Interessen entspricht, und zwar, ohne um die Zustimmung anderer Staaten zu bitten. So verliefen die gegenwärtigen Verhandlungen, und so werden wir es mit Deutschland und allen anderen Staaten auch halten in bezug auf unsere internationalen Beziehungen. Ich möchte aber erklären, daß es uns besonderes Vergnügen bereiten würde, wenn alle Staaten dieselben freundschaftlichen Manieren uns gegenüber beweisen würden wie gerade die Vereinigten Staaten von Nordamerika!«

Kennt man die Höflichkeit der brasilianischen Politiker, begreift man die Schärfe dieser Polemik! Ein Brasilianer kann jemandem kaum etwas Schlimmeres vorwerfen als Mangel an guten Manieren...

Die nationalsozialistische Presse beginnt nun Brasilien zu drohen: wenn Brasilien sich weigere, das Kompensationsabkommen mit Deutschland zu verlängern, werde der Export brasilianischer Baumwolle nach Deutschland leiden. Diese Drohung hat in den Wirtschaftskreisen Rio de Janeiro und Sao Paulos geradezu Heiterkeit erregt. Wenn Brasilien keine ärgeren Sorgen hätte als die, seine Baumwolle abzusetzen, wäre es das glücklichste Land der Welt! Für Baumwolle von der Qualität der brasilianischen gibt es nämlich mehr als genug Käufer, so daß Brasilien auf das Dritte Reich wahrhaftig nicht angewiesen ist! Deutschland soll sich erst ein anderes Land suchen, das ihm Baumwolle ohne Bezahlung in Golddevisen verkauft! In Wirklichkeit ist sich Dr. Schacht über diese Schwierigkeiten völlig im klaren. Er hat darum gegen das Außenpolitische Amt der NSDAP und insbesondere gegen die Auslandsorganisation die Ernennung des bisherigen Leiters der handelspolitischen Abteilung im Auswärtigen Amt, Ministerialdirektor Dr. Ritter, zum deutschen Botschafter in Rio de Janeiro durchgesetzt. Die Aussichten, daß Ritter in Brasilien große Erfolge erzielt, sind allerdings sehr, sehr gering. Dagegen sprechen neben den wirtschaftspolitischen Gegebenheiten schwerwiegende politische Fehler der Reichsregierung, über die bei passender Gelegenheit noch einiges zu sagen sein wird.

Der Propagandafreispruch

Wenn Generalsuperintendent Dibelius ein Marxist wäre...

Der Generalsuperintendent der Kurmark Dibelius, orthodoxer Kampfgenosse Niemöllers, der noch erst seinen Gerichtsurteilspruch im Gefängnis erwartet, in den Reihen der oppositionellen »Bekennnikirche« ist vom Berliner Sondergericht von der Anklage der »Heimtücke« (nach bekanntem Hitlerischem Justizterrorgesetz!) freigesprochen worden, die gegen ihn erhoben worden war, weil er es gewagt hatte, einen polemisch gehaltenen »offenen Brief« an eine solche Autorität zu richten, wie es der jetzige Reichskirchenminister, ehemalige Gerichtsaktuar Kerl ganz ohne Zweifel für jeden Hitleruntertan zu sein hat. Wir haben den Inhalt dieses »offenen Briefes« schon vor längerer Zeit veröffentlicht; wenn er auch mutig war, sehr aufwühlend war er nicht, schon allein angesichts der in ihm unter anderem aufgeworfenen theologischen Examensfrage, ob der Apostel Paulus nun wirklich ein Jude war oder nicht. Das Regime hat also gar nichts riskiert, als es den Generalsuperintendenten in dieser Sache freisprach oder doch, wie schon die Justiz im Dritten Reich Ordre parieren muß, freisprechen ließ. Eher hätte das System einiges riskiert, wenn es Herrn Dibelius nichts anders wie irgend einen »Marxisten« traktiert hätte, wo es auf einen Totschlag in der Gefängniszelle nicht so ankommt. Denn Herr Dibelius hat ganz sicherlich sehr hochmögliche gute Freunde in der Generalität und in der hohen Bürokratie. Und das Risiko möchten wir sehen, daß der »Führer« etwa gegenüber dem Reichswehrkomplex auf sich nähme! Seit dem 30. Juni weiß man da sehr genau Bescheid!

So wird es sich also Herr Göbbels nicht

nehmen lassen, aus der sauren Zitrone flugs eine süße Apfelsine zu machen und dem Ausland darlegen, was es mit dem Rechtsstaat Deutschland, auch wenn er nicht mehr liberalistisch verseucht ist, immer noch auf sich hat. Darauf möchten freilich, wie schon die Spezifika im Fall Dibelius legen, nur die allerdingstüchtigsten Sven Hedine noch hereinfallen! Sie müssen sogar gleich mausetot hinfallen, wenn sie an diesen »Rechtsstaat« wirklich glauben sollten, allein angesichts der gleichzeitigen Tatsache, daß Herr Hitler zu Belsitzern an seinem »Volkgerichtshof« gerade wieder ein halbes Dutzend SA-Führer, die nichts weiter »im Zivile« sind, als gerade nur dieses, ernannt hat! Da werden also zwar nicht »feine Leute« wie Dibelius, aber eben »Marxisten« gleich von ihren Totschlägern in aller Form »gerichtet«!

Die Aufrührer seines empörten protestantischen Gewissens, eben den offenen Brief, den das Regime als »heimtückisch« empfand, verteidigte Herr Dibelius mit dem Hinweis darauf, daß er den Brief in nicht-offener Form vorher an die Reichsminister Neurath und Schwerin-Krosigk gesendet, aber — »leider!« — keine Antwort erhalten habe, obwohl sie beide doch im Renommé gläubiger christlich-lutherischer Gesinnung stehen. Diese einzige kleine eigentlich nebensächliche Feststellung ist mehr wert, als der ganze Prozeß Dibelius. Man weiß nicht recht, was erschütternder ist: wie sich zwei Bettleitenden neben Hitler im deutschen Kabinett in Fragen des Gewissens mit dem Nichtzuständigkeits-Einwand in contumacia entschuldigen lassen oder wie ein alter frommer, »nationaler« und konservativer Mann immer noch wähnt — trotz Hitler — in einem Vaterland zu leben, in dem die Feigheit und die Unanständigkeit noch keine Ehrendolche und Goldene Parteiabzeichen tragen!

Demonstration in Berlin

Am vergangenen Sonntag hat in Berlin-Dahlem — einer der reichsten Wohngegenden von Berlin — eine nach Tausenden zählende Menschenmenge von der Dahlemer Kirche aus auf der Straße gegen die Verhaftung des Pfarrers Niemöller demonstriert. Die Polizei hat über hundert Sistierrungen vorgenommen, die Sistierrten jedoch wieder freigelassen.

Nach uns zugegangenen Berichten will Hitler auf dem kommenden Parteitag der NSDAP in Nürnberg den Kirchenstreit liquidieren und die Errichtung einer »deutschen Nationalkirche« unter nationalsozialistischer Oberhoheit ankündigen.

Die Kirchenopposition, die sich dagegen stemmt, besteht zu einem guten Teil aus Personen, die dem System selbst angehören. Der Plan wird deshalb nicht so ganz einfach durchzuführen sein. Dies erklärt auch, warum die Staatsgewalt relativ milde vorgeht. Wenn Arbeiter auf der Straße für Lohnerhöhungen demonstrieren würden, würde die Polizei nicht nur vorläufige Sistierrungen vornehmen. Es würde vielmehr mit Terrormaßnahmen geantwortet werden.

Aber diese Demonstration zeigt, daß im System selbst wie in der Bevölkerung starke Spannungen vorhanden sind.

Neue Ausbürgerungen

Auf der neuen Ausbürgerungsaliste des Dritten Reiches, die 44 Namen und eine Reihe von Familienangehörigen umfaßt, finden wir folgende Namen:

- Kurt Löwenstein, sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter und Stadtschulrat,
- Robert Liebknecht, der Sohn von Karl Liebknecht,
- Karl Misch, früher Redakteur an der »Vossischen Zeitung«.

Warte nur, Bakur!

Böhmisches, aber nicht Katholisches.

In Deutschland müssen die Katholiken dazu schweigen, daß ihre Geistlichen als angebliche Sittlichkeitsverbrecher durch die Gasse geschleift werden. In ihrer Auslandspressen wehren sie sich dagegen natürlich, wie sie können. Die in Holland erscheinende Emigrantenzeitschrift »Der deutsche Weg« tut das durch Veröffentlichung eines unermesslich reichen Materials über sittliche Verfehlungen in der H. J. Wir entnehmen ihrer neuesten Liste folgendes:

Wie kommt es, und wie verhält es sich mit der Sauberkeit, daß die Straubiger Pg's Häufke von der HJ-Führung, Scheidaacher, Führer der HJ-Singschar, und Westermeyer, Jungbannführer, so lange unbestraft Minderjährige mißbrauchen konnten? Weshalb konnte der Hitlerjugend-Scharführer Josef Hilll nicht weniger als 6 minderjährige Jungen verführen? Weshalb hatte der Stammführer Ludwig Frankl aus Regensburg Gelegenheit, sich in einem HJ-Lager an Knaben unter 14 Jahren zu vergehen? Weshalb konnte sich der Fährtenführer Norbert Schicker von 1935 bis 37 ungestört an Knaben vergehen? Er hat sich stets nach sogenannten Führerabenden mit jüngeren Jungenschaftsführern vergangen; es kam regelmäßig zu sexuellen Ausschweifungen. In die Affäre waren etwa 12 Jungenschaftsführer verwickelt aber eine noch weit größere Zahl von Angehörigen der HJ. Irgend eine Kontrolle der vorgelagerten Führer hatte anscheinend nie stattgefunden. Wir sind nicht so böswillig anzunehmen, daß die Führer dieses Treiben bewußt gedeckt hätten. Weshalb konnte der Jungenschaftsführer Josef Lehnert sich lange Zeit an Knaben vergehen? Wieso bleiben die merkwürdigen »Erziehungsmethoden« des SS-Manns Karl Theodor Ostertag, die er Angehörigen der HJ gegenüber anwandte, der Reichsjugendführung so lange verborgen? Weshalb konnte der Jungvolkführer Georg Fischer aus Feldkirchen den minderjährigen Schüler Berthold Brunnhuber verführen? Und wie kommt es, daß der Jungbannführer der HJ, Otto Max Desbalmer lange Zeit widernatürliche Unzucht mit Josef Flötzinger treiben konnte? Weshalb konnte der HJ-Kassierer Lambert Schebelle in Hörkoben lange Zeit ungestört Schulmädchen unsittlich belästigen, bis die empörten Eltern eingriffen? Weshalb konnten in Berlin

stadtbekannte Homosexuelle Jugendführer werden? Weshalb gab man einer Mutter in Potsdam, die sich über die unsittliche Belästigung ihrer Jungen durch einen »Führer« beschwerte, den »guten Rat«, die Sache auf sich beruhen zu lassen, da dieser Führer zu gute Beziehungen hätte? Weshalb versetzte man diesem Jugendführer unter gleichzeitiger Beförderung? Und wie ist es möglich, daß man in Berlin SO etwa 25 Mitglieder der HJ verhaftete, weil sie sich lange Zeit hindurch als männliche Prostituierte betätigt hatten?

In einem besonderen Artikel derselben Nummer desselben Blattes kann man sodann noch folgendes lesen:

Daß das Material des »Deutschen Weg« noch keinesfalls erschöpft ist, soll nur aus einer Andeutung hervorgehen.

Der Redaktion ist einiges über den ausgehenden und nicht ganz freiwilligen Aufenthalt

des Reichsjugendführers auf dem Oberwalsberg bekannt, der sich vor etwa Jahresfrist ereignete. Wir wissen auch, daß es sich dabei nicht, wie man in Deutschland munkelte, um Unterhaltungen handelte, sondern um Dinge, die weit heikler sind, und die sich mit dem Schlagwort »Reinheit der deutschen Jugend« nur schwer oder vielmehr garnicht decken. Wir könnten, wenn es gewünscht wird, auch noch deutlicher werden. Vorerst mag diese Andeutung genügen!

Zwischen dem Staat und der Kirche sind schon viele Kämpfe geführt worden. Aber zum erstenmal geschieht es, daß sich die Auseinandersetzung vollzieht auf dem Niveau eines Streites darüber, wer besser Knaben schänden kann. Auch dies ist ein Symptom der »sittlichen Erneuerung Deutschlands« durch den braunen Umbruch.

Ludendorff prophezeit Englands Untergang

Die sanften, um Liebe und »Verständnis« werbenden Töne gegenüber England, die eine Zeitlang in der braunen Presse an der Tagesordnung waren, sind nun so ziemlich ver-

Sieger Göring

Eisenfreiheit und Kriegsrüstung

Schachts Organ »Der deutsche Volkswirt« hatte bereits vor vier Monaten, am 12. März, vorausschauend und vorsorglich, wenn auch mit zweifelhaftem Erfolg, gegen die Pläne zur Verwirklichung der deutschen »Eisenfreiheit« polemisiert, die nun dabei sind, unter Görings Führung Realität zu werden. Damals war nichts anderes bekannt als der unerschütterliche Wille des Führers, Deutschland von der Einfuhr ausländischen Erzes frei zu machen, aber Schacht sah offenbar schon angesichts der bloßen Zielsetzung die Gefahr einer übermäßigen Belastung der Industrie mit Fehlanlagen und der vollendeten Abriegelung vom Weltmarkt heraufziehen. Deshalb ließ er in seinem Spezialorgan einen Dr. F. Eysen, einstigen Propagandachef des Stahlwerkverbandes, vor der »Selbstversorgung mit mineralischen Rohstoffen« warnen. Der Warner trat nicht als Fürsprecher der von Konkurrenzunfähigkeit bedrohten industriellen Kreise auf, sondern als Wahrer der im Dritten Reich allein ausschlaggebenden Interessen der Kriegsrüstung. Um sich nicht »reaktionärer« Gesinnung verdächtig zu machen, ließ Schacht »liberalistische« Gedanken in kriegsmäßiger Ausrüstung aufmarschieren. Es lasse sich, hieß es da, »vom wehrwirtschaftlichen Standpunkt nicht verantworten, die heimischen Rohstoffe wahllos und unbegrenzt abzubauen«. Je mehr die bereits mehr oder weniger erschöpften Erzvorkommen abgebaut werden, um so mehr verscherze man sich die Erhaltung der gerade im Kriegsfall wichtigen Zukunftsreserven. Im militärischen Interesse sei es, nicht den vorzeitigen Abbau der Reserveanlagen zu betreiben, sondern im Gegenteil strenge militärische Aufsicht darüber zu führen, daß der Abbau der begehrten Rohstoffe nicht schon verfrüht begonnen würde. Aber da man »in mehr oder weniger großem Umfang für den Fall eines Krieges von langer Dauer auf die Zufuhr aus dem Auslande angewiesen bleibt«, sei »die sorgsame Pflege des Außenhandels unerlässlich«, und es könne »dahin kommen, daß Gold zum kriegswichtigsten Rohstoff wird.« »Man treibt also im Frieden bewußt geradezu das Gegenteil einer auf Autarkie gerichteten Wirtschaftspolitik, um sich besser für den Kriegsfall zu rüsten.« Mit anderen Worten: Er hält es für dringlicher, sich für den Kriegsfall der schwedischen Erze zu versichern, als die heimischen schon im Frieden bis zur Grenze der Erschöpfung abzubauen.

Die Warnung, daß »wehrwirtschaftlich betrachtet« zu den vielen Opfern, die der Ausbau der höchsten Kriegsbereitschaft den Nationen auferlegt, in manchen Fällen auch eine Einschränkung der Selbstversorgungsmaßnahmen gehören kann, ist in den Wind geschlagen worden. In dem Kampfe zwischen Schacht und Göring, und das heißt einer schwerindustriellen und plutokratischen Clique gegen die andere, blieb Göring Sieger. Allerdings ist Schachts Niederlage nur eine halbe. Es kam ihm ja auch nicht so sehr darauf an, die riesenhafte Fehlanlage der »Eisenfreiheit« an sich zu verhindern, sondern vor allem seine großkapitalistischen Freunde vor ihren Kosten zu bewahren. Daß ihm das gelungen ist, daß also Görings »zukunftsfrüchtige Neugründung« der Schwerindustrie keine finanzielle Last auferlegt, sondern eine Subvention beschert, wird mit einiger Genugtuung im »Deutschen Volkswirt« vom 30. Juli festgestellt. Dort wird Göring gegen den Einwand in

Schutz genommen, er habe sich die Gründung einer reichseigenen Unternehmung ersparen können, da er ja ohnehin als Diktator des Vierjahresplanes die Lenkung der Wirtschaft in der Hand, also die Macht habe, sich die Privatwirtschaft auch ohne Einbringung privaten Besitzes in eine vom Reich beherrschte Gesellschaft gefügig zu machen. Was als »Verstaatlichung der Wirtschaft« erscheinen könnte, sieht Schacht vielmehr als die geeignete Methode an, die deutsche Eisenfreiheit auf eine Weise zu betreiben, daß die Schwerindustrie von der Sorge um die Beschaffung ihres Erzbedarfs befreit und zugleich das Reich mit ihren Kosten und mit ihrem Risiko belastet wird. Darüber schreibt »Der deutsche Volkswirt«:

»Der Einwand, daß die Vierjahresplan-Lenkung dieselbe Lenkungsmöglichkeit auch dann hätte, wenn es sich nicht um reichseigene Werke, sondern um rein privatwirtschaftliche handeln würde, wie bei den bisherigen Gründungen unter dem Vierjahresplan, schlägt nicht durch. Gerade weil die Privatwirtschaft und speziell die Schwerindustrie schon für die Zwecke des Vierjahresplanes volkswirtschaftlich erwünschte Aufwendungen in großem Ausmaß vorgenommen hat — man denke nur an die Benzinhydrierung —, ist die Bewegungsfreiheit entsprechend beeinflusst. Die Kapitalien, die hier neu festgelegt werden müßten, sind aber sehr groß. Sie müßten also, wenn sie einmal festgelegt wären, auch unter dem Gesichtspunkt der Rentabilität besonders geschont und pfleglich behandelt werden, weil an ihnen das Wohl und Wehe großer Muttergesellschaften hinge, die ihrerseits wichtigste volkswirtschaftliche Produktions- und Arbeitsstätten darstellen. Beim Staatshaushalt dagegen schlagen die entsprechenden Kapitalien in diesem Sinne nicht zu Buch.«

Beim Staatshaushalt schlägt auch die gewaltigste Fehlanlage nicht zu Buch, weil der nationalsozialistische Staat kein Bedenken hat, die Lasten, die er dem Großkapital abnimmt, den Massen des Volkes aufzuerlegen. Auch über diesen Punkt läßt Schachts Organ keinen Zweifel. Der Staat, meint er, habe es nicht nötig, auf privatwirtschaftliche Rentabilität Rücksicht zu nehmen, denn die Kosten dieser Anlage trage das ganze Volk, »womit auch die Frage des Nutzens der Anlage von der privatwirtschaftlichen auf die volkswirtschaftliche Ebene heraufgehoben wird«. Volkswirtschaftlich ist also nach Schacht das, was das Volk bezahlen muß. Er unterläßt auch nicht, dieses schon jetzt damit vertraut zu machen, daß »auch hier wie auf anderen Gebieten des Vierjahresplans das Ziel einer Verminderung der Abhängigkeit vom Ausland nur durch zeitweilige Einschränkungen und Opfer erreicht werden kann«, tröstet das Volk aber gleichzeitig mit der Versicherung, daß diese Opfer und Belastungen um so leichter tragbar würden, auf je breitere Schultern sie sich verteilen. Er vergißt allerdings zu erwähnen, daß die Belastungen immer schwerer, die Schultern aber nicht breiter werden.

Aber auch sonst hat Schachts Organ nicht ganz vergessen, was es vier Monate zuvor geschrieben hat. Es bezeichnet die Schwierigkeit, vor denen die neuen Reichswerke stehen, diplomatisch als »Übergangsprobleme«. Dazu gehört z. B., daß die Durchführung des Planes, der die deutsche Eisennot beheben soll, selbst unmittelbar den Eisenverbrauch und mit ihm auch den Bedarf an Facharbeitern steigern muß. Es müßte also um der Reichswerke Hermann Göring, um ihres Anteils an der Kriegsvorbereitung

willen lebensnotwendige Produktion erneut eingeschränkt werden, um so mehr, als außer dem Mangel an Eisen und an Menschen auch der Mangel an Kohle gesteigert würde. Darüber läßt sich Schachts Organ, wie folgt, vernehmen:

»Außer dem Eisen aus unseren augenblicklich ohnehin knappen Mengen wird der Aufbau der neuen Werke auch Facharbeiter und Hüttenarbeit benötigen. Übergangsprobleme werden dadurch natürlich weniger für das Reichsunternehmen aufgerollt, das sich mit einem Machtwort durchsetzen kann, als für die Berufsgruppen und Werke, zu deren Lasten die Versorgung des neuen Aufbaues mit Eisen und Arbeitern geht. Hinzu tritt die Notwendigkeit, für die Gruben und Hütten entsprechende Ausrüstung, Arbeiterwohnungen, Verkehrsmittel, vor allen Dingen auch Koks — die Kokereien sind bereits voll ausgenutzt — zu schaffen.«

Mit all diesen neuen Opfern und Einschränkungen würde aber nach Schachts Geständnis nicht mehr erreicht, als daß Deutschland »künftig wenigstens für die lebensnotwendige Eisenversorgung nicht mehr von dem guten oder schlechten Willen des Auslandes abhängig« ist. Der kriegsnotwendige Betrieb bleibt also nach wie vor ungedeckt. Wozu also all die neuen Opfer, wenn gerade für den Kriegsbedarf die Eisenfreiheit nicht erreicht wird und überdies »die Kosten solcher eisenarmen Erzverhüttung höher sind als die der eisenreichen«?

Da erfahren wir denn, daß für die Kriegsvorbereitung gerade der Teil des Plans der entscheidende ist, von dem am allerwenigsten gesprochen wird, nicht die Verbreiterung der heimischen Erzbasis an sich, sondern ihre Verwertung als Mittel zur räumlichen Verlagerung der Eisenindustrie, ihre Abwanderung aus den strategisch gefährdeten Grenzgebieten ins tiefere Inland. Die chemische Industrie hat diesen Teil des Rüstungsprogramms bereits erfüllt, das Schwergewicht der Erzeugung von Stickstoff ist längst von Ludwigshafen und Köln nach der Gegend von Halle und Merseburg verschoben. Für die Eisenerzeugung sind die allzu hohen Kosten des Erztransportes ein Hemmnis ihrer Verlagerung aus Deutschlands Westen nach seiner Mitte. Mit der Forcierung des Abbaues der Lager in der Harzgegend und der Übernahme ihrer Kosten durch das Reich wird die Erzbasis für die kriegsnotwendige Verlagerung der Eisenindustrie geschaffen. Damit erst ist Görings Gründung als Kriegsvorbereitung enthüllt. Schacht gesteht, »daß sich aus der Erschließung unserer eigenen Erze unter Umständen weitreichende regionale Verschiebungen auch für die weiterverarbeitende Industrie... ergeben können.«

Görings Gründung besiegelt den Sieg der einen im Dritten Reich militärisch maßgebenden Clique über die andere. Die Besiegte ist diejenige, die mit einer langen Kriegsdauer rechnet und glaubt, daß ein langer Krieg eine langfristige Kriegsvorbereitung erfordere. Gesiegt hat aber die Richtung Göring, die kurzfristig spekuliert und die fürchtet, im Wettstreit mit anderen Mächten ins Hintertreffen zu geraten oder schon geraten zu sein und jene von der englischen Zeitschrift »The Banker« gekennzeichnete und bisher so erfolgreiche Politik nicht länger fortsetzen zu können, die Kanonen baut nicht so sehr, um sie ins Feld zu schicken, sondern um sie zu politischen und wirtschaftlichen Erpressungen zu verwenden.

G. A. F.

klungen und durch andere mehr aggressive Weisen ersetzt worden. In der von oben angeordneten antibritischen Attacke reitet auch der große Ludendorff mit, der Feldherr des »totalen Krieges«.

Der nunmehr mit dem Führer leidlich Versöhnte, als Religionsstifter offiziell anerkannt und in der Nazipresse wieder anerkennend zitierte beschäftigt sich in seinem Blättchen mit dem englischen Weltreich, dessen sicheren und baldigen Untergang er in dicken Tönen prophezeit. Juden und Freimaurer haben nach seiner Meinung das Imperium in den Verfall

hineingetrieben. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts haben — sagt Ludendorff — die Juden ganz England mit ihren Ideen so durchsucht, daß einer von ihnen — Disraeli — schließlich die Politik des Landes lenken konnte. Juden und Freimaurer hätten auch England in den Weltkrieg gehetzt. Sie hätten jedoch trotz aller Schlaueit zwei kapitale Dummheiten begangen. Die eine: als sie die Kraft des Landes durch das Christentum(!) unterminierten. Und die andere: als sie das Imperium in einen Bund freier Staaten verwandelten und so sein Todesurteil besiegelten. Kennzeichnend dafür, wie

weit der Verfall bereits gediehen ist, sei die Tatsache, daß nach der Krönungsrevue den britischen Matrosen vom König eine Extraration Rum spendiert wurde...

Die »Morningpost« zitiert diesen Unsinn und bemerkt dazu, daß Ludendorff im Weltkrieg jedenfalls Gelegenheit hatte, Englands »Schwäche« gründlich kennen zu lernen. Und was die Extraration Rum als Dekadenzeichen angehe, so müsse der britische Verfall bereits lange vor der Schlacht bei Trafalgar eingesetzt haben, — den schon damals sei der Extrarum bei feierlichen Anlässen Tradition gewesen...

Die Sünde wider die Volksernährung

Das Elend der Hitler-Autarkie

Lieber fünf Jahre Dürre, als ein Jahr Darré, sagen die deutschen Bauern, und weiß der Himmel, sie haben Recht. Um den Umfang des Bankrotts der nationalsozialistischen Agrarpolitik beurteilen zu können, muß man sich immer wieder vergegenwärtigen, daß in den Jahren vor Hitler nicht nur die Selbstversorgung in Brotgetreide, Weizen und Roggen voll erreicht war, sondern daß das Problem bestand, für Roggen genügenden Auslandsabsatz zu ausreichenden Preisen zu sichern. Mit Polen und zeitweise mit Rußland, den beiden anderen großen europäischen Roggenproduzenten, wurden Exportvereinbarungen getroffen, um die Preise zu stützen. An eine Gefährdung der Brotversorgung dachte damals wirklich kein Mensch. Ebensovwenig gab es bis Hitler ein Futtermittelproblem. Die Futtermittel konnten unbeschränkt zu den niedrigen Weltmarktpreisen aus dem Ausland bezogen werden. Sie wurden ohne jede Reibung mit einem Teil des Ausfuhrüberschusses an Industrieerzeugnissen bezahlt. 1931 betrug der Einfuhrüberschuß an Agrarprodukten 3329 Millionen Reichsmark, der Ausfuhrüberschuß an Industrieerzeugnissen aber 6201 Mill. RM, also fast das Doppelte des agrarischen Einfuhrbedarfs. 1935 war der Einfuhrüberschuß an Agrarprodukten auf 2443 Mill. RM verringert, der Ausfuhrüberschuß an Industrieerzeugnissen auf 2554 Mill. RM. In dem die Nationalsozialisten den deutschen Export ruiniert haben, haben sie zugleich auch die Nahrungsmittelnot geschaffen. Vor Hitler hatte Deutschland wirkliche »Nahrungsfreiheit«, jetzt hat es ständig steigende Not.

Aber das ist nur die eine Seite des Bankrotts, die andere ist für die Nationalsozialisten selbst noch viel schlimmer. »Nahrungsfreiheit« bedeutet ja für sie nicht sichere und reichliche Ernährung des Volkes, sondern Kriegsfreiheit, Ausdehnung der deutschen Agrarproduktion in einem Ausmaß, daß sie ihren Krieg unabhängig von ausländischer Einfuhr beliebig lange durchhalten können. Und darin ist ihr Versagen jetzt ganz offenkundig geworden. Deutschland ist von der ausländischen Einfuhr von Lebens- und Futtermittel abhängig geworden als je zuvor. Nur daß infolge der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik es zu einem schwierigen Problem geworden ist, ob eine genügende Einfuhr überhaupt noch gesichert werden kann.

Die Entwicklung des deutschen Außenhandels gewährt diese Sicherheit nicht. Zwar haben sich die Außenhandelsumsätze erhöht. Die Einfuhr ist im ersten Halbjahr 1937 auf 2519 gegen 2112 Mill. RM im ersten Halbjahr 1936, also um 407 Mill. RM gestiegen; die Ausfuhr um 467 auf 2711 (1936: 2244) Mill. RM. Diese Steigerung fällt aber in die Zeit einer Welthochkonjunktur, die zugleich eine Zeit ungewöhnlich rascher Belebung des Welthandels ist. War der Welthandel lange hinter der Steigerung der Produktion zurückgeblieben, so hat er jetzt das Volumen von 1929 erreicht und wird es in diesem Jahr voraussichtlich überholen. Aber 1929 betrug die deutsche Ausfuhr rund 13,5 Milliarden, während sie in diesem Jahr kaum 6 Milliarden erreichen wird. Die Steigerung der Ausfuhr ist um so ungenügender, da ein erheblicher Teil dazu dienen muß, die erhöhte Einfuhr an Agrarstoffen zu bezahlen. Das erklärt, warum in diesem Jahr in Gegensatz zu den Vorjahren und trotz der ungeheuren Exportsubsidien sich eine Tendenz zur Passivierung der Handelsbilanz bemerkbar macht. Der Ausfuhrüberschuß, der im Januar noch 79, im Februar 59, im März 53 Mill. betrug, sank im April auf 15, im Mai auf 9 Mill., um im Juni zum erstenmal seit langer Zeit sich in einen Einfuhrüberschuß von 23 Mill. zu verwandeln. Der Grund ist der Zwang zur vermehrten Einfuhr der fehlenden Agrarprodukte. Ihr Ausmaß für Getreide allein zeigt folgende Tabelle. Darnach betrug die Einfuhr in den fünf Monaten von Januar bis Mai in Tonnen:

	1936	1937
Weizen	9.184	299.119
Roggen	10.872	42.055
Gerste	30.852	39.958
Hafer	2.819	23.800
Mais	111.833	398.886

Dieser Einfuhrbedarf, der durch die Ausfuhr nicht mehr gedeckt werden kann, zerrt auch an den deutschen Goldbeständen. Wir haben seinerzeit darauf hingewiesen, daß sich die Reichsbank vornehmlich durch die Beschlagnahme der ausländischen Wertpapiere im deutschen Besitz und ihren allmählichen Verkauf im Ausland einen geheimen Goldbestand geschaffen hat, der neuerdings in englischen Blättern, vielleicht etwas zu hoch, auf 400 bis 500 Millionen beziffert wird. Im ersten Halbjahr 1937 belief sich die deutsche Goldeinfuhr auf 147 Mill. RM. Aber im Juni wurden 62 Mill. RM Gold

(im Halbjahr 76 Mill.) nach London verkauft. Schacht muß also auf die durch die Konfiskation erlangten einmaligen und letzten Reserven bereits zurückgreifen.

Die Situation wird sich aber von nun an bedeutend verschärfen. Die ungünstige Ernte 1936 ergab 7,36 Mill. Tonnen Roggen und 4,51 Mill. Tonnen Weizen. Der normale Bedarf für Brot und Aussaat beträgt für Roggen und Weizen je 5,5 Mill. Tonnen. Durch die Streckungsmaßnahmen mag er um 1 Mill. Tonnen verringert sein. Auch ist mit weiterer Verschlechterung von Mehl und Brot zu rechnen. Reines Weizenmehl wird es nicht mehr geben, sondern ein Gemisch aus Weizen, Roggen und Mais, während das »Roggenmehl« aus Roggen, Kartoffeln und Rüben bestehen wird. Aber die neue Ernte, die eingetandenermaßen noch hinter der schlechten vorjährigen zurückbleibt, wird kaum über 4 Mill. Weizen und 7 Mill. Roggen ergeben, also gerade noch den Bedarf an dem verschlechterten Brot und die Aussaat decken. Es fehlen dann den Bauern die 2 bis 2,5 Mill. Tonnen Futterroggen und etwa 600.000 Tonnen Futterweizen, die sie im Vorjahr, bereits ein Jahr starken Futtermangels, verfüttert haben. In normalen Jahren haben sie 3 bis 3,5 Mill. Tonnen und 1 Mill. Weizen verfüttert. Dazu kommt noch ein Minderertrag an Hafer und Gerste. Demgegenüber fällt der Mehrertrag an Zuckerrübenschnitzeln nicht ins Gewicht. In diesem Erntejahr wird also ein Einfuhrbedarf an Futtermitteln von mindestens 4 Mill. Tonnen entstehen im Werte von vielleicht 300 Mill. RM. Was davon wirklich eingeführt werden wird, das hängt davon ab, wie weit die Diktatur die Ernährung noch glaubt herunterdrücken zu können, und dann von der Entwicklung der deutschen Ausfuhr, auf deren geringe Ausdehnungsfähigkeit wir bereits hingewiesen haben. Jedenfalls können die deutschen Bauern keineswegs damit rechnen, daß sie für das konfizierte Brotgetreide wirklich entsprechenden Ersatz in ausländischen Futtermitteln finden werden. Noch weniger steht bis jetzt fest, welche Preise die Bauern für diese Futtermittel werden zahlen müssen. Von der Zuteilung und Preisbemessung ist aber das Wirtschaftsschicksal jedes einzelnen Bauern ganz abhängig. Sie stehen, jeder politischen und organisatorischen Unabhängigkeit beraubt, einem allmächtigen Monopolisten gegenüber, der zugleich diktatorisch über die Staatsmacht verfügt, der allein und endgültig dar-

über bestimmt, was sie für ihr Arbeitsprodukt bekommen, was sie für ihren Produktionsbedarf zu zahlen haben. Die Wiederherstellung der bäuerlichen Unfreiheit ist bisher das einzige Resultat der »Nahrungsfreiheit«.

Die agrarische Zwangswirtschaft ist eine ungeheuer kostspielige Sache. Dabei ist diese Wirtschaft mit ihren Milliardenumsätzen, ihren Millioneneinnahmen an Beiträgen und Umlagen, mit ihrem riesigen bürokratischen Apparat völlig unkontrolliert. Sie verfügt über alle staatlichen Souveränitätsrechte auf ihrem Wirtschaftsgebiet und macht davon rücksichtslos Gebrauch. Um die Abfertigung des Roggens den Bauern schmackhafter zu machen, wurde der Roggenpreis etwas heraufgesetzt. Da man es nicht wagen kann, das elende Brot noch zu verteuern, mußte den Müllern und Händlern ein Ausgleich gewährt werden. Die Mittel dazu verschafft sich der Reichsnährstand, indem er die Brauindustrie mit einer Steuer von 34 Mill. RM jährlich belastet. Die Abgabe ist so gestaltet, daß sie die Biere mit höherem Malzgehalt besonders stark belastet und die Ausdehnung der Großbetriebe hindert. Die Schröpfung des Brauereikapitals wäre noch nicht das Schlimmste, aber daß Steuern nicht für die Allgemeinheit aufgebracht werden, sondern um die Folgen der krassen Unfähigkeit des Darré unsichtbar zu machen, enthüllt das ganze nationalsozialistische Wirtschaftssystem als betrügerischen Bankrott.

Dr. Richard Kern.

Gedankenlosigkeit wird Mord

Der »Vendredi« entnimmt einer Cairoer Zeitung die Nachricht von folgendem Vorfall. Ein italienischer Legionär, der »freiwillige« in Abessinien kämpfte, wurde zu sechs Jahren Zwangsarbeit verurteilt, weil er gegen das faschistische Regime gemurrt hatte. Auf dem Transport, im Hafen von Port-Said gelang es dem Manne zu entfliehen. Er war italienischer Staatsangehöriger, aber in Alexandria geboren. Nach Alexandria, zu seiner Mutter kehrte er jetzt zurück. Die Frau freute sich von Herzen, daß sie nach so tragischen Zwischenfällen den Sohn wieder in ihre Arme schließen konnte. Indessen glaubte sie, daß sie, staats-treu, den Heimgekehrten bei der italienischen Konsulatsbehörde melden müsse. Es ist leicht zu erraten, wie die Geschichte ausgeht. Der Sohn wurde erneut aufgegriffen. Zwar machte er einen zweiten Fluchtversuch, aber als er aus 12 Meter Höhe von dem Laufsteg des italienischen Dampfers sprang, zerschmetterte er an der metallenen Kante der Quaimauer.

Die Faschisten knüpfen die Bande des Familienlebens nicht fester, wie sie vorgeben zu tun. Der Fall ist recht typisch, auch für Deutschland. Wenn es fraglich wird, was für die Angehörigen getan oder wann für sie geschwiegen werden soll, ist eine derartige Instinktunsicherheit möglich, daß man erschrecken kann.

Der absolute Soldat

Die »Kölnische Volkszeitung«, einst ein katholisches Blatt, heute ein gleichgeschaltetes Reptil ekelhaftester Art, hat eine gute Nase für die Konjunktur. Sie wartet mit den »Soldatenbriefen«, die zu 99 Prozent in den Redaktionsstuben entstehen und aus dem Weltkrieg sattsam bekannt sind, nicht bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten. In dem richtigen Gefühl, daß der Krieg schon begonnen hat, widmet sie sich bereits heute der Serienproduktion. Dem Soldatenbrief Nr. I (Kölnische Volkszeitung vom 7. August) entnehmen wir die folgende Stelle:

»Zur riesengroßen Mahnung standen sie auf, uns, den jungen Soldaten, die ewig lebenden Toten.

Da sind sie, alle die Kleinigkeiten, auf die man achten muß, da sind sie, die harten körperlichen Anstrengungen, die dem »Ich« keinen Spielraum mehr lassen und auf Biegen oder Brechen nur zu einem Ziele hinführen, dem absoluten Soldaten. Nur der absolute Soldat hat noch Berechtigung, und das Fragen nach einem Wozuverstummt vor der großen Antwort, die uns die gaben, die draußen waren.

Nur der absolute Soldat ist für den totalen Krieg brauchbar. Lerne schießen ohne zu fragen! Denn wenn erst einmal das »Wozu« eine Rolle spielt, so kann die Antwort für faschistische Staatsmänner und Generale leicht tödlich ausfallen.

Pogromhetze in OS. Erst die Juden, dann die Polen!

Aus Beuthen-OS wird uns berichtet:

Am Dienstag und Mittwoch, den 27. und 28. Juli, kam es in Beuthen und Hindenburg zu antisemitischen Ausschreitungen durch Hitlerjugend im Alter von 12 bis 15 Jahren. Die Ausschreitungen in Beuthen, die mit der Ausraubung eines Obstgeschäftes verbunden waren, riefen im oberschlesischen Industriebezirk die schärfste Verurteilung durch die Bevölkerung hervor. Das Gleiwitzer Polizeipräsidium sah sich dadurch veranlaßt, eine Presseerklärung an die Bevölkerung zu erlassen, in der es kurz mitteilte, daß über angebliche Ausschreitungen gegen Juden in der Öffentlichkeit Gerüchte verbreitet würden, die jeder sachlichen Begründung entbehrten. Lediglich in Beuthen sei es zu einem Zwischenfall gekommen, der durch einen Juden verursacht wurde, der deutsche Kinder belästigte, was eine sofortige Gegenwirkung zur Folge hatte. Das Gleiwitzer Polizeipräsidium warnte vor der Verbreitung dieser »alarmierenden Gerüchte«, wie sie auch durch die polnische Presse verbreitet wurden, als wenn in Deutsch-Oberschlesien Unruhen gegen Juden und Polen zu verzeichnen wären. Freilich, so fuhr das Polizeipräsidium fort, habe die antideutsche Aktion gegen Minderheitsangehörige in Polnisch-Oberschlesien begrifflicherweise in Deutschland Entsetzen hervorgerufen, indessen seien nirgends Polen belästigt worden. Gegen die Ruhestörer in Beuthen, so versichert die Presseerklärung, werde mit aller Strenge vorgegangen.

Die Erklärung des Gleiwitzer Polizeipräsidiums übergeht wissentlich die Tatsache, daß die antijüdische Aktion gegen die Beuthener Synagoge und gegen die dortigen Juden auf Geheiß der SA- im Beuthener Heim vorbereitet und befohlen worden

ist, erst einmal sich die Juden vorzunehmen, die noch das Feld nach Ablauf der Genfer Konvention nicht geräumt haben und dann soll auch reiner Tisch mit den Polen gemacht werden.

Streicher »Stürmer« hat eine besondere Oberschlesienausgabe Nr. 29, verbreitet, in der die heldenhaften Oberschlesier gegen die Juden gebetzt werden. Jetzt sei für Oberschlesien das unter der Genfer Konvention vom Judenjoch bedrückt gewesen sei, die Freiheitsstunde angebrochen. Darauf setzten in einer Reihe von Ortschaften, besonders in Gleiwitz, Hindenburg und Beuthen, vertrauliche Versammlungen ein, in denen beschlossen wurde, die »Säuberung« Oberschlesiens von den Juden der Hitlerjugend zu überlassen. In Beuthen wurde daraufhin am Dienstag die Synagoge demoliert, es wurden sämtliche Fensterscheiben ausgeschlagen und die Türen mit Teer beschmiert. Ebenso wurde ein jüdisches Fleischergeschäft behandelt. Die Hitlerjugend zog dann auf den Beuthener Ring und stürmte ein Obstgeschäft, das einem Juden gehört, warf die Waren auf die Straße, plünderte und vertrieb den Inhaber, der sich an die Schutzpolizei gewendet hatte, aber von ihr abgewiesen worden war. Ein anderer Teil der Hitlerjugend sammelte die Beute von der Straße und verschwand damit, ohne daß die Schutzpolizei auch nur einen Versuch unternahm einzuschreiten. Erst, als die Hitlerjugend sich entfernte und die Bevölkerung sich vor dem Geschäft ansammelte und ihrer Empörung deutlich Ausdruck verlieh, erschien ein Polizeikommando und vertrieb die Zuschauer. Sie erklärte, daß der Jude provoziert habe und nach Polen geflohen sei.

Ähnliche Vorgänge ereigneten sich in Hindenburg. In Gleiwitz wurden Käufer, die in

jüdische Geschäfte wollten, vom Eintritt abgehalten. »Juden heraus«, wurde im Chor von den Hitlerjugend immer wieder wiederholt, während die Bevölkerung diesen Szenen im großen Bogen aus dem Wege ging. Es unterliegt heute keinem Zweifel, daß Streicher »Stürmer« diese Aktion durch die »Oberschlesiennummer« vorbereitet hat und daß führende SA-Leute in Beuthen und Hindenburg diese Aktion befohlen und die Jungen hierzu ausgesucht haben.

Juden und Polen werden in einem Atem als Schädlinge hingestellt, die das Werk des Führers nicht anerkennen wollen und sich in jeder Hinsicht staatsfeindlich betätigen. Das sind die ersten Auswirkungen des Erlöschens der Genfer Konvention zum Schutz der nationalen Minderheiten. Die großen jüdischen Textilunternehmer in Beuthen und Gleiwitz, die zahlreiches christliches Personal beschäftigten, zogen es vor, ihren Besitz schon vor dem 15. Juli zu liquidieren und sich ins Ausland zu begeben. Die kleinen jüdischen Unternehmungen werden jetzt Freiwild für die Nationalisten.

Während im Industriebezirke der Sturm auf die Juden losging, vollzogen Gestapoorgane in Oppeln Haussuchungen beim »Bund der Polen in Deutschland«. Sie beschlagnahmten eine Broschüre, die sich mit den Minderheitsverhältnissen befaßte und die mit Zustimmung der Zensur gedruckt worden ist. Zugleich wurden auch Haussuchungen in der Genossenschaft »Polnik«, der polnischen Landwirtschaftsstelle, und in der »Bank Ludowy« in Oppeln unternommen, wo man »staatsfeindliches Material« beschlagnahmt haben will. Angeblich soll dies die Antwort auf die Unterdrückung der deutschen Minderheit jenseits der Grenze und der Gesetzgebung gegen die Deutschen sein.

Gesundungsprozeß

Die Renaissance des Freiheitswillens

André Gide hat seinem Buche, »Retour de l'URSS« ein Nachwort folgen lassen. Es nennt sich »Retouches à mon Retour de l'URSS«. Es stellt im wesentlichen eine Replik auf die Kritiken dar, die dem ersten Buche widerfahren sind. Die Positionen des ersten Buches werden darin unterstrichen, einige Tatsachen noch stärker herausgearbeitet, einige Statistiken und einige persönliche Erlebnisse — Streiflichter auf allgemeine Schäden — den Widersprechenden entgegengehalten. Gegenüber der gehässigen Parteipolemik der kommunistischen Literaten betont er sein Prinzip:

»Es gibt keine Partei, die bindet — ich will sagen, die mich zurückhalten und die mich verhindern könnte, selbst der Partei die Wahrheit vorzuziehen. Sobald die Lüge auftaucht, werde ich unruhig; meine Aufgabe ist es, sie zu denunzieren. Es ist die Wahrheit, an die ich mich binde; wenn die Partei sie verläßt, verlasse ich gleichzeitig die Partei.«

Was André Gide über die Zustände in der Sowjetunion und über das besondere Verhältnis der kommunistischen Partei zur Wahrheit sagt, ist an sich nicht sensationell und nicht neu. Wer es wissen wollte, hat es längst wissen können. Es hat dennoch großen Widerhall gefunden — deswegen fallen die kommunistischen Literaten über ihn her. Dieser Widerhall rührt nicht daher, daß seine Kritik der Gegenrevolution willkommen wäre — denn der Ausgangspunkt seiner Kritik, der unbedingte Dienst an der Wahrheit, ist gerade das, was jede Reaktion zu fürchten hat. Diese Kritik wirkt durch die Prinzipien, von denen sie ausgeht; weil sie ein Teil einer geistigen Bewegung ist, die in ihren Ansätzen klar sichtbar ist, und die sicherlich schon weiter und tiefer gegriffen hat, als ihre literarischen Ausprägungen erkennen lassen. Es ist die Bewegung, die die Idee der Freiheit als zentralen Wert aufs neue erlebt.

Diese Bewegung wächst allmählich aus dem Erlebnis des totalen Staates hervor. Sie erhält jetzt mächtige Antriebe von der anderen Seite her: aus dem Erlebnis und der Erkenntnis der Sowjetdiktatur. Es ist ein Unterschied. Allen denen, die die Freiheit wahrhaft geliebt haben, ist der Faschismus so sehr fremd, so sehr Feind, daß aus seinem Erlebnis zunächst nur Haß, weißglühender oder kalter Haß hervorgewachsen ist, so stark bei vielen, daß an die Stelle des positiven Willens zur Freiheit der Wille zu vergeltender Unterdrückung getreten ist. Erst ganz allmählich greift das positive Bekenntnis zur Freiheit, das aus diesem Gegensatz geboren wird, um sich. Als literarische Repräsentation dieses Werdens ist nach ihrem Programm die neue Zeitschrift von Thomas Mann gedacht.

Aber die russische Diktatur ist vielen als eine wenn auch entartete Verwandtschaft des freiheitlichen Sozialismus erschienen. Viele haben angesichts der Niederlagen der Demokratie Hoffnungen auf sie gesetzt, weil sie sie als natürlichen Bundesgenossen gegen die faschistische Diktatur empfunden haben, verzweifelte Hoffnungen, die der Erschütterung des Glaubens an die Macht der Freiheitsidee entsprangen. Viele haben sie — ohne ihr Wesen zu kennen — mit heißer Sehnsucht umfaßt. Aber die Denkenden und die Wahrhaftigen sind unruhig geworden. Die russische Diktatur sorgt selbst dafür, daß ihr wahres Antlitz sichtbar wird — nicht nur dem forschenden Blick des objektiven Gesellschaftskritikers, der hinter die äußeren Erscheinungen dringt, sondern jedem, der sich nicht aus parteipolitischen Vorurteil von der Wahrheit abwenden will. Aus dieser geistigen Unruhe kristallisiert sich allmählich eine kritische geistig-literarische Bewegung heraus, die die Werte der Freiheit, der Persönlichkeit und der Wahrheit wieder an die Spitze der Wertordnung stellt. Sie hat eine stark beeindruckende Kraft, weil sie dem Erlebnis entspringt. Das Erlebnis ist die Desillusionierung des Idealismus, der seine Werte in die Sowjetdiktatur hin-

insah, und der eines Tages entdeckte, daß sie dort mit Füßen getreten und obendrein noch bespien werden. Diese Bewegung ist ein Teil des gesamteuropäischen geistigen Gesundungsprozesses, der die Voraussetzung der Wiedereroberung der Freiheit ist.

Immer schon hat die Sowjetdiktatur die Denkenden und die Wahrhaftigen abgestoßen — im Lager der demokratischen Sozialisten wie in den eigenen Reihen. Mit unbeirrbar klarem Blick und Urteil hat Karl Kautsky von den Anfängen an ge-

der Freiheit in Deutschland und Europa maskiert.

Nach den Siegen der Gegenrevolution haben manche Sozialisten, manche nicht-sozialistische Intellektuelle, sich geistig und politisch an die Sowjetdiktatur gebunden. Heute ist ein Prozeß der Klärung und der intellektuellen und moralischen Befreiungen von dieser Bindung im vollen Gange. Es handelt sich dabei nicht nur um Literatur, sondern um eine geistige Strömung, die weit über historische Kreise hinausgreift. Diese Strö-

nicht durch Organisation entstehen, sondern sich auf Persönlichkeiten gründen, aus denen erlebte Wahrheit hervorbricht, und daß keine »Straffheit« die ursprüngliche Gewalt einer echten geistigen Bewegung ersetzen oder vermehren kann. Denn die geistige Strömung der Renaissance der Freiheitsidee ist fast unmerklich gewachsen. Heute ist sie da, und wer Gefühl für die Zeit hat, der ahnt, daß sie in den kommenden Jahren unaufhaltsam anwachsen wird. Sie bricht aus vielen Quellen hervor.

Diese geistige Strömung ist das Reale. Ihr gegenüber sind alle mechanistischen Konstruktionsversuche der letzten Jahre unreal. Weder die künstlichen mechanistischen Volksfrontkonstruktionen noch die Zusammenrechnung verschiedener Bevölkerungsklassen auf dem Papier, noch gar die berüchtigten kommunistischen Einheitsfrontmanöver können bewirken, was nur auf der Grundlage eines geistigen Gesundungsprozesses, auf der Grundlage unbedingter gemeinsamer Anerkennung der zentralen Werte der Freiheit, der Persönlichkeit und der Wahrheit gewonnen werden kann. Eine mechanistische Zusammenfassung jener Kräfte, die Hüter der Freiheitstradition im sozialistischen Lager waren und sind, mit jenen, die in ihrem beschworenen Vaterland Verbrechen um Verbrechen an der Freiheit begehen, wird nie zur Freiheit führen. Die Renaissance des Freiheitswillens bezeichnet zugleich, daß es mit diesen mechanistischen parteipolitischen Zusammenschließungsversuchen zu Ende geht. Es dauert, was unbeirrbar auf der Grundlage der Freiheit steht, es wird wachsen, und ihm wird die Zukunft gehören.

Ein geistiger Gesundungsprozeß ist im Gange. Er ist die Garantie künftiger politischer Befreiung. Max Klinger.

Journalisten über England



zeigt, zu welchen Ergebnissen sie führen müsse, und mit der gleichen Konsequenz hat ein Politiker wie Rudolf Hilferding sie im Politischen konsequent bekämpft. Gleich in den Anfängen der Sowjetpolitik hat Rosa Luxemburg, die von glühender Freiheitsliebe beseelt war, sich gegen die Vergewaltigung der Freiheit und der Demokratie gewendet. Ihr nachgelassenes Werk über die russische Revolution enthält prophetische Sätze, die in knappster Prägung alles enthalten, was über die heutige Diktatur in Rußland zu sagen ist. Ihnen allen gemeinsam war das Bewußtsein, daß die Freiheit die Voraussetzung und das Wesenselement des Sozialismus ist. Paul Levi, Mitbegründer der Komintern, hat sich von der Sowjetdiktatur getrennt und Abrechnung mit ihr gehalten, und immer wieder haben sich Stimmen der Wahrheit über die Sowjetdiktatur erhoben aus Erkenntnis und Erlebnis. Ich selbst bin diesen Weg gegangen und habe ihn in meinen Schriften bezeichnet. Der Historiker Artur Rosenberg hat ihn beschritten, und mancher andere auch. Ein jeder, der die Sache der Freiheit gegen die Sowjetdiktatur vertrat, und sich weder von literarischem Terror noch von innerem Parteiterror beirren ließ, ist von der kommunistischen Partei als Reaktionsnär beschimpft worden — von der Partei, die sich heute als Vorkämpferin

findet verschiedenartige literarische Ausprägungen, die in Rang und Wert verschieden sind, denen aber allen eines gemeinsam ist: daß die Rückkehr zur Freiheitsidee zugleich ein Akt persönlicher Befreiung ist. Wir haben hier seinerzeit das Buch von Willi Schlamm über die »Diktatur der Lüge« und das Buch von A. Rudolf »Abschied von Sowjetrußland« besprochen. Rudolf hat späterhin ein weiteres Buch erscheinen lassen »Die Wiederentdeckung Europas«, in dem er Impressionen gibt: die Rückkehr aus Rußland in den europäischen Kulturkreis, in den größeren Reichtum Westeuropas, der an sich ein Grundelement der Freiheit ist, die Wiederentdeckung der westlichen Kultur, der Mannigfaltigkeit und Farbigkeit des Lebens in der Freiheit, die Besinnung auf die Würde des Menschen. Ich erwähne dieses Buch in diesem Zusammenhang, weil es einen charakteristischen Rest enthält. Der ehemalige Sowjetpropagandist fordert die Gegenpropaganda:

»Von allen Kathedern, aus sämtlichen Vortragssälen, in allen Theatern, Kinos, Büchern, Zeitungen muß diese Gegenoffensive geführt werden, Straff organisiert. Geleitet von den besten Vorkämpfern echter Freiheit systematisiert durch eine zentrale Propagandastelle aller Demokraten.«

Der Verfasser dieses Buches hat inzwischen erlebt, daß geistige Strömungen

Eine Zeitschrift von Thomas Mann

Im Verlag Oprecht, Zürich, erscheint ab 1. September eine von Thomas Mann und Konrad Falke herausgegebene und von Ferdinand Lion redigierte Zeitschrift »Maß und Wert«. Als Mitarbeiter sind u. a. angekündigt: Karl Mannheim, René Schickele, Ernst Krenok, Hermann Kesten und Gojo Mann. In der Ankündigung heißt es:

»Die Bezauberungskraft, welche eine Weile von den durchaus depressiven »Ideen« ausging, die man die faschistischen nennt, ist im Schwinden begriffen; als geistige Mode kann der Faschismus heute schon als überwunden gelten, und aller Neugierreiz, aller Reiz von Hoffnung, Zukunft und eines echten, frohen geistigen Klämpfertums ist auf Seiten der Freiheit und Humanität — einer neuen, vervollkommenen, erst zu erobernden, erst zu erarbeitenden und zu gestaltenden Humanität, einer wahrheitsliebenden Andacht zum Menschen, ebenso stark im Bewahren wie im Verändern, in der Frömmigkeit wie in der Freiheit, und welche nach unserer Zuversicht die Lebensluft des Europa von morgen bilden soll. In den Dienst der Arbeit an ihr, des redlichen Kampfes um sie stellt sich diese Zeitschrift.«

System Radfahrer

Der »Niedersachsen-Stürmer«, Harburg-Wilhelmsburg klagt:

»Wer sieht in der überaus häßlichen und feigen Haltung des »Systems Radfahrer« — nach oben buckeln, nach unten treten — noch eine »menschliche Schwäche«, die zwar bedauerlich sei, der man aber doch nicht so viel Gewicht beizumessen habe, weil doch eben — Ache! — »menschliche Schwäche...? Wer sieht sich selbst? Erkennt euch und die Verwerflichkeit dieser Haltung und des darum verschwendeten Verständnisses. Denn —: Immer ist das arme Opfer dieses Systems der »kleine Mann«, der Arbeiter, der Volksgenosse ohne Funktionen, ohne Machtbereich!«

Und die nach unten treten sind immer Volksgenosse mit Machtbereich und Funktion — sind immer die Träger der »neuen Staatsidee« — die alten Kämpfer und neuen Verdienere — die Elite der Nation.

Kampf den Architekten

»Unzuverlässige Planer« werden vernichtet

Im Dritten Reich zu malen, ist ein Wagnis. Im Dritten Reich zu bauen, grenzt an Selbstmord. Gesetzt den Fall, die »Reichskammer der bildenden Künste« hat den Grundriß als artgemäß, das Dach als deutschblütig, die Fenster als sippengerecht anerkannt. Auf dem Wege dahin kann einer schon dreimal ins Konzentrationslager und viermal in irgendeiner Greuelausstellung gelandet sein. — Aber selbst wenn er durchschlüpfte, so ist damit noch gar nichts getan und für seine »Zuverlässigkeit« nicht das Mindeste bewiesen. Vielmehr hat der Reichsarbeitsminister soeben einen Runderlaß herausgegeben, durch den der Baupolizei »wichtige Aufgaben im Kampfe gegen unzuverlässige und ungeeignete Planverfasser übertragen werden.« (Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 362) — Die deutsche Baupolizei kontrolliert und reguliert also nicht mehr — sie kämpft. Gegen die entarteten Architekten.

Was der Kunstammer recht ist, muß der Baupolizei noch lange nicht billig sein. Der Plan hat Blut und Boden unter den Füßen — schon recht. Wie aber steht es mit dem verwendeten Material? Vielleicht bedarf gerade ein artgemäßes Dach zu seiner Stütze einiger Eisenstreben? Wer aber heute in Deutschland mit Eisenstreben baut, ist im Sinne des Vierjahresplanes unzuverlässig, entartet, faul bis auf die Knochen. Vielleicht plant du heute Holz — und morgen ist Holz verboten? Dann kannst du heute von der Kunstammer gelobt und morgen von der Baupolizei ausgerottet werden. Denn:

»Die Baugenehmigungsbehörden sollen nach rechtskräftigem Abschluß des baupolizeilichen Prüfungsverfahrens die Landesleiter verständigen, wenn gegen einen Planverfasser Tatsachen vorliegen, die die Annahme rechtfertigen, daß er die für seinen Beruf erforderliche Eignung und Zuverlässigkeit nicht besitzt.

Auf Grund der Anzeige der Baupolizeibehörden nach dem Kammergesetz befinden dann die Organe der Reichskammer darüber, welche Maßnahmen gegen den betreffenden Planverfasser zu ergreifen sind.

Und wenn erst »Maßnahmen ergriffen werden, ist alles aus.

Nächstens wird überhaupt niemand mehr zu bauen wagen, es sei denn im Auftrage des Heeres oder besser noch der Partei. Wer allerdings einen solchen Auftrag in der Tasche hat, der darf alles. Der darf mit dem Material wüsten, der darf gewaltige Steinbauklöster mitten in Sümpfe setzen, der darf zwei Jahre lang Trockenpfeiler einrammen lassen, um darauf in einer Bauzeit von sechs Jahren eine klobige Kongreßhalle zu errichten, die einmal jährlich acht Tage lang benützt wird. Wenn hier die Baupolizei zugriffe, bekäme sie nur den eigenen Kragen zu packen.

Werkpolizei

Im Morgengraue, wenn die Sirene erklingt, marschieren wir neben den schweigsamen Massen.

Und ich das Fabrikator sie gierig verschlingt, wird unsere Schar schon durchs Pfortchen gelassen.

Der Kriegsinvalid vor dem Wächterhaus steht stramm vor uns, Arm hoch und Blick geradeaus.

Wir aber grinsen nur flüchtig.

Der Arbeitssaal füllt sich. Wir stehen bereit. Ein Platz leer! Man geht, um den Meister zu holen.

Wir blinzeln uns zu, denn wir wissen Bescheid.

Wir haben den Mann zur Beachtung empfohlen.

Jetzt — Vorsicht, daß keiner den Mund bewegt!

Wir sind überall, wo ein Flüstern sich regt. Und recken den Kopf vor.

Dort steht eine Gruppe im Abladeraum. Sie sprechen. Da regt sich am Fenster ein Schatten.

Sie fahren zusammen. — Ein Schreckbild? Ein Traum?

Wir sind schon im Nachbarsaal, flink wie die Ratten.

Fünf Mann im Notizbuch auf einen Schlag. Fünf Mann ins Gefängnis. Ein furchtbarer Tag.

Der Herr wird uns loben.

Wie sie uns verachten! Die giftige Brut ist gegen uns eisig und hohnvoll verschworen.

Der Scherbenhaufen

Wohin mit den Entarteten? — Der germanische Expressionismus

Es war vorauszu sehen, daß die Ausstellung »Entartete Kunst« eine Sensation für das In- und Ausland werden würde. Hier sind die großen deutschen Meister beisammen, hier hängen europäische Namen, die noch Klang und deren Bilder noch in der Kunstwelt hohen Wert haben werden, wenn von der braunen Reichskammer nur noch Historiker und Satiriker künden. Es hat in Deutschland wohl noch keine Kunstausstellung gegeben, die solchen Andrang sah. In den ersten zwei Wochen war der Rekordbesuch von rund 400.000 Personen zu verzeichnen. In derselben Zeit gelangte die Dilettanten-Ausstellung im »Haus der deutschen Kunst« auf 120.000 Besucher. Wenn das keine Backpfeife für die braunen Protektoren ist!

Vor allem möchten ausländische Sammler die Entarteten kaufen. Manchem von ihnen hat Hitler mit dem Bannfluch einen Kuriositätswert angehaucht, den das oder jenes Bild bis dahin nicht hatte. Die entarteten Sammler sind bereit, hohe Summen zu zahlen und bringen die braunen Bilderstürmer damit in eine schwierige Lage. Verkauft sie zu hohen Preisen, so wird der Wert der Bilder auch für den Bißdesten deutlich. Verkauft sie niedrig, so verschleudern sie Staatgut und schädigen das Volk um Millionen. Verkauft sie gar nicht, so bleibt in München ein gefährliches Pantheon der wirklichen Kunst. Verbrennen sie die Bilder nach bisheriger Barbarenart, so gibt das in der Welt ein Echo, gegen den der Lärm um die Bücherverbrennungen von 1933 ein Kinderspiel bleibt. Wie sie es auch machen, sie machen es falsch. Der Menschheit große Gegenstände lassen eben ihrer nicht spotten!

Das Wahrscheinlichste ist ein Bilderdiebstahl großen Stils. Billige »Geschenke« aus deutschen Museen für die Bonzen. Bei Göring hängt bereits ein Cranach aus deutschen Galerien, Hitler hat Feuerbachs Nana aus der Münchner Galerie. Auf auf, die großen Vorbilder sind gegeben! Göring hat die »Reinigung« der deutschen Sammlungen in seine

bewährten Hände genommen, da muß die Sache zu klappen. Richtlinien für diese »einheitliche Ausrichtung« werden an die Museumsleiter erlassen und »Schulungslehrgänge« eingerichtet. Wenn man die Richtlinien genießen könnte! Hitler hat befohlen, daß Ordnung in die Kunst kommt, und wieder einmal wächst dem Satiriker die braune Wirklichkeit über den Kopf. Schon beginnt die Nazipresse ihres Führers Münchner Rede umzudeuten, um den Hohn der Weltpresse zu dämpfen. Das »Schwarze Korps« sucht in einem langen Artikel der Welt zu erklären, was die Redaktion darüber meint, wie es Hitler meint. Ja, es sei richtig, der Führer hat gesagt, die Wiese dürfe nicht blau sein, aber damit sei nicht gemeint, sie müsse grün sein. In dieser Art. Rund heraus gesagt: Im braunen Lager schämt man sich der Münchner Tiraden und möchte sie umfärben. Es ist wie mit so vielen Hitlerreden, es ist wie mit »Mein Kampf«. So manche Kernstelle wurde von den Zeichendruckern revidiert, nur vom Führer nicht. Nebel und Verschwommenheit gehören zu den nazistischen Elementen. Du glaubst nicht, mein Sohn, mit wieviel Dummheit die Welt usw. usw.

Kurz, Görings Richtlinien sind sicher Eintrittsgeld wert. Man müßte, um den Wirrwarr voll zu genießen, sie in Gänze sehen. Während Naziblätter die Führerrede ausdeuten, loben Gleichschalttrige die verbotene Kunst — sofern sie dem Ausland entstammt, und die DAZ meckert in einem Leitartikel still vor sich hin, indem sie das »Wesen der germanischen Kunst« betrachtet. Worin aber besteht dieses Wesen? In der »Ablehnung der Nachbildung natürlicher Erscheinungen...« Denn »mathematische Figuren oder die entnatürlichen Tierkörper beherrschen die germanische Kunst...« Dann aber kommt es noch Meckerischer:

»Neben, und vereint mit den beiden andern, tritt als drittes Wesenselement in der germanischen Kunst, der Wille zum — mitunter bis auf höchste gesteigertem — Ausdruck in Erscheinung. Man stilisiert die Figuren nicht nur und ent-

natürlich sie mehr oder weniger, sondern man sucht den Ausdruck irgend einer inneren seelischen Kraft und Art zu gestalten... Die germanische Kunst ist also eine ausgesprochene Ausdruckskunst.

Die DAZ führt Beispiele an: Das achtbeinige Roß Wodans, »die übertrieben gestaltete Waffe...« Der Schluß:

»Wenn in der deutschen Kunst der vergangenen Jahrhunderte und der Gegenwart immer wieder die das Wesen der germanischen Kunst ausmachenden Elemente durchdringen, dann müssen wir das als ein Erbe unserer Ahnen erkennen und anerkennen.«

Daran ist vieles richtig, und schon darum schlägt es den Hitler-Tiraden direkt ins Gesicht. Die angeführten »germanischen Elemente« sind Grundelemente des verruchten Expressionismus. In jedem Lexikon kann der braune Feldwebel nachlesen, daß der Expressionismus seelische »Ausdruckskunst« ist und sein will, weil er die äußere Erscheinung »entnatürlicht« und auf seinen inneren Ausdruck bringen will. Hitlers Rede fordert primitiv: Zurück zum »Natürlichen« wie es Piefke sieht, die DAZ jedoch erklärt, warum deutsche Kunst immer wieder von dieser primitiven äußerlichen Natürlichkeit hinweg strebt.

Keine Bange, die Bonzen werden die Ketzerei gar nicht merken, die Sprache der Kunstgeschichte ist ihnen noch ungeläufiger als das herkömmliche Deutsch. Aber die Wissenden lächeln diabolisch, ja, vielleicht dürfte sogar Präsident Ziegler ein wenig stutzen, was ihn jedoch nicht hindern wird, das nächste Mal den Führer byzantinisch wiederzuküßen. Ringsum aber türmt sich der Scherbenhaufen der neuen Kunstordnung. Ueber den Haufen hinweg stürzt der braune Feldwebel mit eingelegten Rotstift gegen schwefelgelbe Wolken und Franz Marcs entnatürlichte, stilisierte Pferde an, das SS-Organ deutet die Hitlerrede um, Gleichgeschaltete glorifizieren den germanischen Expressionismus — und der Satiriker muß wieder einmal kapitulieren.

Bruno Brandy.

Der sparsame Minister

Keine »überhöhten Bezüge« auf Lebenszeit!

In einem Erlaß des Reichsinnenministers heißt es:

»Das Ziel, in absehbarer Zeit ein für das ganze Reichgebiet geltendes, einheitliches Beamtenbesoldungsrecht zu schaffen, kann nur erreicht werden, wenn überhöhte Bezüge nicht auf Lebenszeit den Beteiligten belassen werden.«

Also herunter mit den Ministergehältern! Hinaus aus den Schlössern, Schluß mit den Privatinseln und fürstlichen Jagdvieren! Endlich scheint die 12000-Mark-Grenze in Kraft zu treten, die von der nationalsozialistischen Partei vor der Machtergreifung so stürmisch gefordert wurde.

Aber nein. Das hieße den Erlaß mißver-

stehen. Er bedeutet vor allem eine Mahnung an die Kommunalaufsichtsbehörden, »Bestrebungen der Gemeindebeamten auf Gehaltsverbesserungen entgegenzutreten«. Die Leute vom Ratssekretär abwärts sind gemeint. Wahrhaft deutsche Führer denken an sich selbst zuletzt.

Zurück zum Sippenstaat

Der totale Staat kennt keine Parteien mehr; die eine, so noch vorhanden ist, nennt sich »der Staat«. Aber der Ersatz ist schon auf dem Marsche: Deutschland bekommt Sippenverbände. Wir lesen in der DAZ:

Die Familien Freytag, Freitag, Fridtag haben sich zu einem Sippenverband mit eigener Zeitung zusammengeschlossen und planen für September eine erste Zu-

sammenkunft in Berlin. Meldungen erbittet Dr. Rudolf Freytag, Hamburg, Ohlendorffstraße 13.

Freytag, Landgerichtsrat i. R.

Was sich die Freitags leisten, wird man den Massen der Lehmmänner, der Müller und Scholze nicht verwehren können. Diese Rückentwicklung zum Sippenstaat entspreche auch dem übrigen Absinken Deutschlands ins Mittelalter. Ein Irrsinn zieht den anderen nach sich. Man wird bald von Sippenhäuptlingen, Sippenführern hören und man darf gespannt sein, wie die Sippenzeitungen die Klassengesetzte in den Sippen zu bländigen gedenken. Denn Anno dazumal, als die Freitags noch in ihrem Dorf beisammen saßen, da war die Sippe eine Kommune mit Gemeineigentum an Feld, Wald und Weide. Aber ob der Herr Landgerichtsrat Freytag bereit sein wird,

Sie schuffen und schweigen und sind auf der Hut.

Wir arbeiten nichts. Doch wir spitzen die Ohren.

Nur schlumm ist — wir trauen einander nicht recht.

Und manchmal wird uns vor uns selber schlecht.

Und vor dem Ehrenkleid der Nation, das wir tragen.

Gespräch über die Freiheit

Aus: Diocletian in Salona. Von Heinrich Zschokke. 1810.

Hier unterbrach Diocletian den Redenden und sprach: »Möchtest du das Nützliche aus der Welt verbannen?«

»Keineswegs, o Herr!« erwiderte Chrysaoros; »denn wir sind sinnlicher Natur und bedürfen desselben. Die Tiere suchen auch nach dem, was ihnen nützt, und sind gleichgültig gegen das, was ihnen nicht hilft, Hunger oder Wollust zu stillen. Sie haben, gleich jenen Menschen, die der göttlichen Freiheit entbehren, keine Ahnung von Liebe des Schönen, des Wahren und Guten, und von der Verachtung aller irdischen Güter für diese himmlischen Dinge. Nur was ihnen wozu nützt, hat Wert für sie. — Aber der Mensch soll nicht Tier bleiben. Wir sind göttlichen Geschlechts! Aber dies ist es, welches von der Tyrannie gehaßt wird. Denn die Tyrannie will allein Gottheit heißen; sie allein herrschen; für sich die Völker geschaffen sehen; — nichts Ähnliches neben sich dulden, nichts Höheres über sich.«

»Ich weiß nicht«, sagte der Kaiser, »ob ich dich begreife? Was würde ein Staat wer-

den, in welchem das Nützliche, z. B. Gewerbe, Kunst und Handel, aufhörten, das Wichtigste zu sein?«

»Er würde«, sagte der Weltweise, »sein neues Rom, ein neues Griechenland werden. Die Liebe des Vaterlandes, die Liebe der Tugend und das heitere Gefühl des Daseins würden dann das Wichtigste werden. Nicht aufhören sollen und werden die nützlichen Beschäftigungen der Völker, aber nie das Wichtigste derselben sein. Wo sie das Wichtigste sind, wie heutigen Tages unter uns, da verlieren die Völker ihr Edelstes, und werden zugleich ärmer als zuvor. Zurückführen möcht' ich die Menschheit wieder zum Wahren und Natürlichen! Seit die Menschheit von diesem abfiel, oder, was dasselbe ist, von der Natur, ward alles verkünstelt, und die Tyrannie vollendete das Wiederherbringen der Barbarei.«

»Es muß doch einer herrschen?«

— Das Gesetz!

»Und wer soll es geben?«

— Das Volk, welches darnach leben soll, durch seine Redlichsten und Einsichtsvollsten, die es kennt.

»Wie? und was sollen die Cäsaren auf dem Thron?«

— Die Heiligkeit des Gesetzes bewachen und die Wirkungen desselben befördern!

»Hac, rief Diocletian: »Luftgespinste aus der Schule, die nicht in die Wirklichkeit gehören! Freund, vieles ist in der Schule unschädlich, was auf den Gassen Anstoß bringt; vieles an und für sich richtig, was ins gemeine Leben nicht hineintaugt, sondern Verwirrung stiftet. Jene Wahrheit, wenn sie auch an sich Wahrheit ist, ist eine von denen, welche alle

Bande der Ordnung auflöst und die bestehende Verfassung des Reichs in den Grundtiefen zerstört. Darum muß sie mit allen Mitteln, die in der Gewalt der Cäsaren liegen, unterdrückt werden.«

Chrysaoros fragte darauf: »Wenn deine geheiligte Person, o Cäsar, ein Mitglied des gemeinsamen Volkes wäre und ein obrigkeitlicher Befehl jene Wahrheit Betrug hieße — würde sie darum in dir aufhören können, Wahrheit zu sein? Und wenn man dich mit Todesstrafe bedrohte, deine Uebersetzungen abzulegen, würdest du sie ablegen und dich vom Gegenteil überzeugt halten können? — Siehe, o Cäsar, so ist's im Volk Gefängnisse, Verbannung, Verstoßung von Würden und Aemtern, selbst Hinrichtungen sind eitel, um herrschend werdende Uebersetzungen auszurotten. Gegen die geistige Allmacht hilft nicht die Gewalt des Eisens, nicht des Goldes; — jene siegt, denn sie ist von göttlicher Abkunft.«

»Aber wenn nun, unter solchen Grundsatzen und Lehren, der Geist der Völker den bestehenden Ordnungen des Staates fremd wird?« fragte der Imperator.

Chrysaoros antwortete: »So werden diese Ordnungen auch der Welt fremd, und sie werden, als nicht mehr zum Leben der Welt gehörend, ohne alle Gewalt, durch ihre eigene Menschheit, zusammenbrechen. Die Uebersetzungen des menschlichen Geschlechts sind das Leben und Gesetz desselben; alle bürgerlichen sichtbaren Stiftungen empfangen von diesen Uebersetzungen das Zeichen des Wertes oder Unwertes, Leben oder Tod. Der Fürst, welcher gegen die Uebersetzungen des Zeitalters

hängende profetische Sippengenossen in seiner Villa aufzunehmen und ob er den Ritzergutbesitzer Freitag veranlassen wird, armen Sippengenossen ein Stück Feld zu überlassen, das wird schon heute von vielen Freitagen sehr bezweifelt. Neue Meckerperspektiven tun sich auf und man wird in Sippenblättern bald lesen können, daß das Wort von der Volksgemeinschaft, von der Heiligkeit der Sippe und vom »neuen Sozialismus« wiederum falsch verstanden worden ist.

Raffkes 1937

In »Mein Kampf« schildert Hitler die Zigarrenkiste, in der noch vor fünfzehn Jahren das ganze Vermögen der nationalsozialistischen Partei untergebracht war. Heute best man in den »Münchner Neuesten Nachrichten« (Nr. 213):

»Es gehört in der Tat schon ein gründliches Studium an Ort und Stelle dazu, will man auch nur annähernd Art und Umfang des Reichsparteitageländes erforschen, jener Baustelle, die heute die ausgedehnteste der Welt überhaupt ist. Würde man nur von dem Plan, nur von den Ziffern hören, mit denen hier operiert wird, man würde an einem Zahlenrausch glauben, der die Superlative um ihrer selbst willen gebraucht... Man muß sich einmal der Beschränkung der ganzen riesigen Kultstätte, des ganzen Parteitaggeländes auf ein einziges Ereignis im Jahr bewußt werden. Man muß bedenken, daß auch die Kongreßhalle nur der Versammlung des Reichsparteitages dient, daß sie sonst nur betreten werden soll von Besuchern, allein als Wallfahrtsstätte für den bloßen Beschauer ihre Tore geöffnet hält. Nichts kann deutlicher offenbaren, daß hier in einer neuen Rechnung gedacht wird, die das uns bisher gewohnte Zeitmaß sprengt.«

Von der Zigarrenkiste zur Reichskasse — ein beschwerlicher und demütigender Weg über die Geldschränke der Schwerindustrie. Aber die Gepflogenheit, mehr auszugeben als da ist, wurde durch all die Jahre beibehalten.

Die »Westfälische Landeszeitung« (Nr. 210) veröffentlicht eine schlimme Betrachtung über das »erste Geschäftszimmer der Bewegung« im Sterneckerbräu zu München. Darin heißt es:

»Mit Ehrfurcht und ein wenig Scheu betreten wir das historische Zimmer — hier also lebte und kämpfte vor 18 Jahren Adolf Hitler, hier tippte der Führer selbst auf einer uralten Schreibmaschine, die an demselben Platz wie einst steht, die ersten Einladungen zu den Versammlungen der Partei, hier liegen noch das einfache Schreibzeug und das Tintenfaß, das Adolf Hitler benutzte.«

Das »einfache Schreibzeug! Wo in der ganzen Welt lebt ein Staatsmann, der noch keinen »einfachen« Federhalter höchst eigenhändig in ein »einfaches« Tintenfaß gestippt hätte? Und wo in der ganzen Welt — außerhalb Deutschlands — wird dieser Vorgang auch nur erwähnt, geschweige denn angesungen? Nur eine Sorte Bewegung erzeugt solchen Schleim: eine Bewegung von Parvenüs.

kämpft, steht als Fremdling darin. Seine Vernunft ist nicht mehr die Vernunft des menschlichen Geschlechts. Er wird als ein Boshafter verhaßt oder als ein Tor verspottet werden.«

Der Cäsar schwieg einige Augenblicke nachdenkend und sprach dann: »Es scheint also, Chrysaoros, du habest die strengen Maßregeln mißbilligt, mit denen ich den überhandnehmenden Unfug unterdrücken wollte, welcher durch die freien und frechen Gesinnungen der Menschen im Reich verbreitet zu werden drohte?«

»Vater der Cäsarene, heif Chrysaoros, »du hast Meinungen bestraft, nicht widerlegt, darum leben sie fort. Du hast Ueberzeugungen verfolgt und sie damit durch Geräusch auch denen bekannt gemacht, welche sie nicht kannten. Du hast wider deinen Willen verbreitet, was du auszurotten gedachtest; und unter allen Völkern jenen Grundsätzen und Ueberzeugungen Lebendigkeit gegeben und Stärke, die du zu lähmen oder zu töten glaubtest.«

Der Cäsar nickte ernst mit dem grauen Haupte eine Art Beifall und sagte »Ich weiß, daß ich allein leider zu schwach gegen das Verderbnis dieses heillosen Zeitalters stritt.«

»Die Völker der Erde werden nun aber behaupten und künftigen Jahrhunderten sagen,« erwiderte Chrysaoros, »daß du nicht wider, sondern für das Verderbnis des Zeitalters gestritten habest. Denn du habest für das gestritten, was nicht mehr zum Sinn und Heil der Völker passend, folglich verdorben und unhaltbar geworden; und habest dich aufgelehnt gegen das Bedürfnis des menschlichen Geschlechts, welches sich laut verkündet.«

»Und was denn wäre das sogenannte Bedürfnis des menschlichen Geschlechts?« frag-

Rothschilds Nachfolger — Adolf Hitler

Resultat deutscher Forschung auf dem Historikertag — Der jüdische Finanzier als Inspirator des 19. Jahrhunderts — Karl Marx, sein »Bruder«

Während in München ein mäßig begabter Ansichtskartenmaler die »Schmierage der Unterweltkunst« als staatsfeindlich und sterilisierungswürdig aus dem astralen Tempel der Kunst verjagte, spielte sich ziemlich unbeachtet ein anderes Schauspiel des sozusagen geistigen Deutschland ab: in Erfurt tagt der Deutsche Historikertag. Der Name erweckt gute Erinnerungen. Man denkt an Mommsen und Ranke, an Treitschke und Lamprecht, die, mochten sie auch national überbetont und in ihren geschichtlichen Konstruktionen in Parallelen oft verschoben gewesen sein, die Deutschen Historikertagen durch Jahrzehnte wissenschaftliches Profil und Ansehen gaben. Man wagte, wenn auch in gezähmten und gefeilten Worten, hin und wieder die offene Sprache geschichtlicher Wahrheitsfindung — auch dann, wenn sie der landläufigen und pseudopatriotischen Anschauung widersprach. In der Republik waren diese Aussprachen deutscher Gelehrter, bei aller Reserve im einzelnen, ein Forum geistiger Freiheit, vor dem sich die Kräfte lebendiger Jugend mit den konservativen Lehrstuhlinhabern der ältern Generation in frischer Aussprache maßen.

In Erfurt präsentierte sich in diesem Jahre auch Jugend — aber was für eine! Frisch aus dem Stall nationalsozialistischer Wissenschaftsschule entlassen, erprobt als »alte Kämpfer« oder von Rosenberg, Frank und Rust als verwendungsfähig gezeichnet, führte eine Schar brauner Fohlen zum ersten Male die Hohe Schule neudeutscher Geschichtskunde vor. Namen, die noch niemand gehört, Männer, deren wissenschaftliche Leistung erst nach 1933 Universitätsreife erhielt, ließen für die Weltgeschichte und für die Geschichtsphilosophie nur einen Maßstab gelten: inwieweit sie die politische und geistige »Revolution« des Dritten Reichs bestätigten oder verneinten. Da »bewies« z. B. ein Dr. Steding aus Berlin, daß vor Hitler im 19. und 20. Jahrhundert im mitteleuropäischen Raum »geschichtslos« Werden geherrscht habe. Der Verfall einer Welt wäre unausbleiblich gewesen, wenn eben nicht mit der Wiederherstellung der Ordnung in Deutschland seit 1933 diesen Strömungen der Boden entzogen worden sei. Überall, wo man die Juden und Marxisten nicht vertreibt, bestände die Gefahr, »so etwa in den Städten in der Schweiz, wo heute die Emigranten Kulturgeschichte machen, wie etwa Thomas Mann.«

Lobhafte Zustimmung in der Aussprache! Der Führer hat das »Verdient«. Er hat das alles »rechtzeitig« erkannt. Keiner, der nicht mit historischen Beziehungen aufwartete — belegt durch Voltaire, Jakob Burckhardt und endlich durch »Mein Kampf«, dem Werke letzter klassischer Ausprägung deutscher Kultur-

geschichte, worin das »Große und Ursprüngliche des geschichtlichen Lebens« endlich wieder hervorgetreten sei...

Es gab aber auf dem Erfurter Historikertage eine rhetorische Leistung, die alle anderen weit in den Schatten stellte. Es sprach Dr. Wilhelm Grau, der Leiter der Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland, über das »Haus Rothschild«. Als erstes Resultat der Arbeit eines neuen wissenschaftlichen Unternehmens, dazu bestimmt, das unheilvolle Wirken jüdischen Untermenschentums in der Welt geschichtsnotorisch zu machen, wurde dieser Vortrag mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt. Wahrlich die Hörer kamen auf ihre Kosten. Dr. Grau zeichnete Gründer und Erben des Hauses Rothschild nicht nur als raffgierige und skrupellose Juden. Er bewies vielmehr, daß die Rothschilds sozusagen die Lokomotivheizer der gesamten europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts gewesen seien, im Frieden wie im Kriege, in der inneren wie in der äußeren Politik aller Großmächte:

Um der Stabilität dieser Spekulationen willen warf Rothschild die Würfel um Krieg und Frieden. Er stand einmal im Lager der Reaktion und ein andermal im Lager der Revolutionäre, gehörte aber niemand als sich selbst und dem Judentum. So war es möglich, daß damals die größten Entscheidungen über Krieg und Frieden, über nationale Ehre und nationale Wohlfahrt unter der Bestimmung nackter Finanzinteressen eines Mannes geriet, der im Jahre 1799 noch ein unbekannter Jude aus dem Ghetto war.

Ein nationalsozialistischer Stückeschreiber namens Möller beschenkte die deutsche Bühne vor kurzem mit einem Opus: Rothschild siegt bei Waterloo. Darin wird dem staunenden Volke gezeigt, daß die Wende des napoleonischen Kriegsglücks weder Wellington noch Blücher zu verdanken sei; der große Judenbankier habe vielmehr Napoleon über seine Börseninteressen stolpern lassen. Diese These hat, wie man sieht, Dr. Grau mächtig über Napoleon hinaus erweitert. Vor Rothschild schrumpfen alle Helden gestalten des vergangenen Jahrhunderts höchst kümmerlich zusammen, und wer weiß, ob nicht auch 1870-71 Rothschild der wahre Sieger und Bismarck nur eine seiner Kulissenfiguren — um einen Ausdruck des Dr. Grau zu gebrauchen — gewesen ist, um nach dem Siege den großen Bankjuden endlich auch im wirtschaftlich erstarbten Einheitsdeutschland Ellenbogenfreiheit zu sichern.

Denn Rothschild hat nahezu alles dirigiert! Es ist, immer nach Grau, der eigentliche Erfinder des Imperialismus. Er hat nämlich die wirtschaftlich-finanziellen

Interessen in die internationalen Völkerbeziehungen eingeführt. Die Rothschilds waren es, die die gesamte Politik kommerzialiserten und damit der Demokratie auf die Beine halfen, soweit sie »die sittlichen Lebensideale der Völker korrumpierten«. Sie sind zugleich die Schöpfer des »Lebens ohne Arbeit« gewesen — kurz, alles, was Grau anfaßt, »Politik und Wirtschaft, Idee und Realität der vorhitlerischen Aera Europas« verwandelte sich in »Rothschild«, soweit der Herr Forschungsstellenleiter seine Plattform gefunden hatte: daß nämlich als Rothschilds Nachfolger und zugleich als Erlöser vor allen Erb- und Rothschilds-Übeln Adolf Hitler von Gott gesandt worden sei. Dem Führer sei es gelungen, das böse Rothschild-Prinzip wieder in sein Gegenteil zu verkehren: die Arbeit und nicht der Verzehr des Geldes zum Lebensgesetz zu machen, zum Segen des deutschen Volkes, des bekanntlich schwerindustriellen und großagrarischen Nutznießertums, Aktionäre, Tantiemengenießer und junkerliche Seigneurs seit 1932 nur noch vom Hörensagen kennt, die hohen Uniformträger mit eingerechnet.

Also ein »wissenschaftlicher« Vortrag im Dritten Reich, gleich welches Thema er behandelt, ist nicht denkbar ohne einen Degenstoß gegen den angeblich längst besiegten Urfeind des geretteten Deutschland, dem Bolschewismus. Auch Grau findet mühelos einen solchen Uebergang. Versippt seien die jüdischen Finanzkapitalisten — versippt auch diejenigen, die diesen Magnaten eine möglichst gleichförmig entwurzelte Menschenmasse »ausliefern« wollten! Also sei das Wort berechtigt: »Rothschild und Marx sind Brüder!«

Schade, daß Herr Dr. Grau diesem fundamental abschließenden Satz nicht das letzte Siegel des Beweises geben konnte. Er beklagte sich, daß das große Rothschild-Archiv deutscher Forscherarbeit noch verschlossen sei. Wir wollen es ihm leise zuflüstern: hier liegen in einem staubigen Winkel die Akten, aus denen hervorgeht, daß vor genau 70 Jahren der Baron de Rothschild zu Paris die erste Ausgabe des »Kapital« im Interesse seiner Sippe finanziert hat. Howard.

Die Macht des Gesanges

Als der Hausdichter der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« sich niedersetzte, um das Deutsche Sängerfest in Breslau anzudichten, brach seine »heimlich-stille Wut« in folgendem Vers zutage:

»So kann man auch vor allen Dignen,
Sich manche heimlich-stille Wut
Mit voller Kraft vom Leibe singen,
Man glaubt ja kaum, wie wohl das tut!
Auch kann man zu dem Mittel greifen,
Falls der Gesang allein nicht reicht,
Sich obendrein noch eine zu pfeifen,
Man fühlt danach sich doppelt leicht.«
Redakteure, lernt singen!

te der kaiserliche Greis mit einem etwas spöttischen Lächeln.

»Mensch zu sein!« antwortete der Weltweise. — — —

Polyphem

Das Blau des Sommers hing über den Höhenzügen. Im Norden schoben sich einige Turmspitzen über Wäldern empor. Dort war das Reich des Flüsterns. Durch die Wälder lief die Grenze.

»Wenn Sie die rechte Vorstellung von dem Druck haben wollen, müssen Sie an Polyphem denken«, sagte mein Bekannter. »Sie kennen doch die Sage von Polyphem, dem einäugigen Cyclopen, der den Odysseus und seine Gefährten in einer Riesenhöhle gefangen hielt. Ringsum rauschte das Meer. Jeden Tag griff sich der Cyclopol einen aus dem Kreise der Gefangenen und fraß ihn. Gegenwehr war sinnlos. Alle zitterten vorm nächsten Tage. Wer wird es morgen sein? Ich oder mein Freund? Nervöslos, stumpf griff der menschenfressende Riese in den gelähmten Haufen, verschwand mit dem Opfer vor die Höhle und niemand sah den Kameraden wieder. So leuchtete sich der Haufen, bis Odysseus sich zur Tat aufraffte, den Riesen betrunken machte und blendete, indem er ihm das eine Auge ausbrannte. An die Bäuche einer Schafherde geklammert, gelangten die Gefangenen aus der Felsenhöhle und entkamen...«

Er schwieg, sah über den Bergkamm hin und sein Blick verlor sich in das andere Land. »Man kann sich das hier schwer vorstellen. Es wird drüben möglichst nicht davon gesprochen, aber das Schweigen erdrückt. Denken Sie sich einen Betrieb, die Arbeiter stehen an den Werkbänken, Maschinen rasseln. Da

schieben sich fünf Mann durch die Tür, harmlos zivilistisch gekleidet, fragen einen an der Werkbank: »Wo steht der Dreher Müller?« Der Gefragte erschrickt, weist mit der Hand zur Seite. Die fünf umstellen einen Mann. »Legen Sie das Werkzeug weg. Kommen Sie mit, so wie Sie sind. Machen Sie kein Aufsehen.« Der Mann wird bleich, legt das Eisen aus der Hand — — in einigen Sekunden sind die fünf mit dem Gefangenen verschwunden. Die Zurückgebliebenen atmen schwer, Hände zittern. Polyphem hat wieder einen geholt, keiner im Werk wird das Opfer wieder sehen. Wer wird es morgen sein? Ich oder mein Freund? Dann irgendwo hat jeder einmal gemockert, zu einem Flüsterwitz höhnisch gelacht, eine Anekdote erzählt oder einen verbotenen Sender eingestellt. Und ringsum Werkbank-Spitzen, Denunzianten, Postenjäger. Wer wird es morgen sein? — Jeden Tag können Sie das in deutschen Betrieben erleben, lautlos frißt die Gestapo unschuldige Menschen, reißt sie aus der Mitte der Iren, wie der Wolf ein Lamm aus der Herde reißt.«

Die Dämmerung sank über die Hügel, umwob sie mit einem hellgrauen Schleier.

»Und Sie glauben, daß ein solches Schandregime mit einem solchen Volk einen modernen Krieg durchhalten kann?« — fragte ich.

Er schüttelte den Kopf, »Nein, das glaube ich nicht. Das deutsche Volk ist keine Lämmerherde. Druck und Angst lähmen manche Widerstandregung, aber sie erzeugen auch ungeheuerliche Verbitterung. Wut, Racheempfindung. Sie müßten hören, wie Nazis unter vier Augen von ihren Führern sprechen, dann können Sie sich die Stimmung der anderen vorstellen. Ein Gemisch von Angst, Schrecken und Haß bei aber Millionen, denen in einer

kritischen Situation jedes Mittel recht sein wird, um sich von Polyphem zu befreien. Die Bonzen wissen das, sie bangen selbst vorm Kriege.«

»Und wie denken die Führenden sich die Sache weiter? Sie spielen doch mit dem Kriege, wie Kinder mit Streichhölzern!«

»Sie blaffen, sie erpressen, sie hoffen auf eine verwirrte Jugend, aber ein Krieg wird ja heute mit dem ganzen Volke geführt. Und wenn diese Jugend Steuern zahlen muß — Sie wissen ja, Steuern zahlen macht skeptisch... So blaffen sie in der Welt umher und was sie sonst noch denken mögen — — ja, können Sie mir sagen, was Verrückte glauben und wie es in den Köpfen von Psychopathen aussieht? Das ist eine Frage für Pathologen und klinische Forscher, und die wissen es auch nicht.«

Wir schwiegen. Ueber den Türmen ballten sich hellgraue Wolken, mit seltsamen Bocksgesichtern. Mein Bekannter warf seine Zigarre in den Sand. »Der menschenfressende Polyphem da drüben schmeißt mit Erneuerungsphrasen um sich, das ist das Unerträglichste. Daneben war der Cyclopol der Odyssee immerhin ein ehrliches Ungeheuer; als Sohn des Gottes Poseidon standen ihm Menschenopfer zu. Er brauchte keinen antibolschewistischen Schwind. Poseidon rächte die Blendung seines Riesensohnes laut sage dadurch, daß er Odysseus mit Stürmen von der Heimat fern hielt. Dem Polyphem da drüben wird einst kein Gott helfen, er hat alle Götter verfolgt, zerstört, geschändet: Treu und Glauben, Menschenliebe, Ritterlichkeit, Wahrhaftigkeit, Sittlichkeit. Ihm droht eine furchtbare Zukunft. Mit der Blendung eines Auges wird es nicht abgehen.« Karl Rothe.

„Zeitungsdiener Graf Reischach“

Vom Revolverjournalist zum Spion

Zu den drei dieser Tage aus England ausgewiesenen deutschen Journalisten gehört nach den Angaben der englischen Presse auch ein Herr von Langen, Vertreter des Zeitungsdiener Graf Reischach. Dessen Geschichte ist so echt nazistisch »heroisch« und »mythologisch«, daß es geradezu als psychologisches Wunder erschien, wenn der saubere »Reischach«-Vertreter nicht spioniert hätte statt Feuilletons zu schreiben.

Graf Reischach — und er ist ein Graf von einigen zwanzig mehr oder weniger feudal verlebten Jünglingsjahren — fand am deutschen Rhein den Weg zu Hitler ebenso wie den in den geiststrapazierenden Beruf eines echten Nazi-Journalisten. Damals war Höhepunkt gerade achtzehn Jahre alt. Das heißt: der Graf fand zuerst den Weg zum damals in Bonn am Rhein residierenden Prinzen von Schaumburg-Lippe — irgend einem der Linie, in der man zu Wilhelm dem Zweiten in Doorn aus Verschwägerungsgründen noch Onkel oder Großonkel sagen mußte. Der Prinz, ebenso gereift im Alter wie der Graf, war auch ebenso tatenfroh. Mindestens zur damaligen Zeit so um 1928 herum, also vor etwa acht Jahren! Denn gerade damals war dank vor allem der tatkräftigen Hilfe, die der »einfache Mann aus dem Volke«, Herr Adolf Hitler beim Volksentscheid über die Fürstentelgung allen abgedankten Visitenkartengrößen in Deutschland erwiesen hatte — die Nazis, obschon zumeist ausgemergelte Kleinbürger und noch schlechter lebende Lumpenproletarier, mußten auf Geheiß des »Führers« für die Fürsten und gegen das Volk stimmen — dem Prinzen von Schaumburg-Lippe ein nicht zu knapper Anteil an der allgemeinen Beute in bar ausgezahlt worden. Was macht ein Prinz, der zu seinen notwendigen Millionen noch mindestens eine halbe hat, die »höheren Zwecken« dienbar gemacht werden kann, ohne daß man gleich auf Herrenhaus benebet Mätresse zu verzichten braucht? Er widmet sich mit seinem Scheckbuch als aussichtsreichster idealer Sache der Politik und wird ein homo publicus, wie ja auch einmal »der Führer« selbst ausdrücklich »beschloß«, Politiker zu werden. Dazu brauchte er zunächst einen Privatsekretär, der die allfällige Schreibmaschine bedienen konnte. Der wurde — par inter pares — beim Prinzelein das Gräfelein in der rheinischen Mosenstadt. Aber was zum politischen Sujet? Eine Republik, und sei sie selbst so duldhafte wie die damalige deutsche, braucht schon aus Formalitätsgründen Prinzen und Grafen nur in bescheidenen Quanten. Aber — war da nicht der Mann, der »den Arbeiter der Faust und der Stirn« in Stadt und Dorf sammelte und gegen die Konkurrenz der richtigen Prinzen und Fürsten, die Schmutzkonkurrenz der »Bank- und Börsenfürsten«, Himmel und Hölle und mindestens auch zahlungswillige Scheckbücher in Bewegung setzte? Des »Führers« Satrap im Deutschen Westen, der »Befreier des Rheinlandes« (auf den Plakaten hieß er so wirklich!), Herr Robert Ley hatte gerade wieder einen seiner periodischen Offenbarungswörter schwören müssen. Die Möbel seiner Frau hatte das Debet-Konto seines »Westdeutschen Beobachters« wieder einmal verschlungen und kein Ritualmord wollte weit und breit passieren, keine arische Maus sich mehr in einen jüdischen Gulasch verlaufen, als daß man noch ein richtiges nordisches Zeitungsgelegenheitsgeschäft hätte machen können. Lausige Zeiten für den Mythos! Da kam zu ihm — ein echter Märchenprinz! — der von Schaumburg-Lippe mit seinem Scheckbuch und mit seinem Privatsekretär, dem Grafen Reischach. Nicht ohne Barrieren, die erst genommen werden mußten, ging dieser »Fisternölle, wie man malerisch am Rhein ein kompliziertes, problemschwangeres Geschäft, einen gordischen Knoten zu bezeichnen pflegt, ab. Mit des Prinzen Scheckbuch, jetzt das Scheckbuch des soeben neu angeworbenen »Arbeiters der Faust und der Stirn« wollte Ley sich gleich ein ganzes üppiges Verlags- haus mit Garage kaufen, aber dafür wollte der Prinz — und das war mindestens ebenso ausschweifend — sich auch gleich gedruckt sehen! Ley kaufte und druckte! Er druckte einen wüsten Gallimathias des Prinzen gegen England, das perfide Albion, dem man durchaus nicht aus rassistischen Gründen nachlaufen dürfe, sondern das man vielmehr mittels eines vom Bolschewismus bekehrten Rußlands für immer und radikal aus der zeitgenössischen Geschichte ausradieren müsse. Das war zwar ein gewaltiger Kinnhaken gegen die weit ausholenden

Konzeptionen und Intuitionen des »Führers« selbst, der sein »Bündnis mit England« (gegen den welschen Erbfeind) visionär proklamierte, zu welchem wohlthuenden Zweck ja auch Herr Ribbentrop den Sektverkauf eingestellt und das diplomatische Erdbeben begonnen hat. Hier entschied, daß Ley Zaster brauchte. Es ist leider nicht das erste Mal in der Weltgeschichte gewesen, daß Metall stärker war als die Idee. Auf jeden Fall — der Graf Reischach, als Privatsekretär nicht nur mitverantwortlich, sondern auch in den begründeten Verdacht verstrickt, dem Prinzen-Chef beim fulminanten Erstlingsopus die Feder geführt zu haben — inaugurierte mit diesem »Gott strafe England!« seine hoffnungsvolle neudeutsche Publizistenlaufbahn als knapper Achtzehnjähriger. Seine durchlauchtigen Chefs Scheckbuch und Herrn Leys gleichermaßen drückenden Zechschulden im benachbarten Koblenz setzten es dann durch, daß Herr Reischach auch Redakteur des dort erscheinenden Nazi-Skandalblättchens werden konnte, dessen größter Skandal es freilich immer blieb, daß es seine drei oder vier armen Setzer um ihren Wochenlohn betrog und noch nicht einmal die Invalidenmarken für sie klebte.

Als dann die Nazis mit dem ersten Hundert Reichstagsabgeordneten aufwarten konnte und der Graf in Koblenz den Buckel voll noch nicht absolvierter Strafprozesse hatte, wurde dieser Prototyp des minorennen Nazi-Revolverjournalisten der Parlaments-»Berichterstatter« der Braunen. Von da datiert sein Firmmentel »Zeitungsdienst des Graf Reischach«. Im Dritten Reich wurde diese üble braune Wurstküche natürlich splendid ausgestattet offiziöse Subventionsangelegenheit aller Reichsministerien — des Auswärtigen Amtes mitein-

geschlossen. Was das unter dem Journale-Stift Berndt gleichgeschaltete »Deutsche Nachrichtenbüro« (früher das Wolffsche »WTB«) an publizistischen Giftblüten nicht selbst produzieren und begießen kann, weil dann der Geist dieser braunen Regierungspolitik doch gar zu offenkundig würde — beispielsweise besondere Greuelkloben aus Sowjet-Rußland oder »Rot-Spanien« — das alles besorgt prompt, in Wirklichkeit mit gleicher offiziös-offizieller Verantwortlichkeit der regierenden Geister, der »Zeitungsdienst Graf Reischach« mit dem empfehlend-gefälligen gräflichen Privatitel im Firmenschild!

Der Spionagefall deutscher brauner »Journalisten« in England gibt, gerade weil jener »Zeitungsdienst Graf Reischach« evident in ihn verstrickt ist, nicht nur auf diese Weise einmal Gelegenheit, nachzuweisen, auf wie abenteuerlich-pseudoromantische Art ein solcher Spion an seinen Komplex kommt. Das Reischach'sche Erstlingswerk zugunsten der Ausrottung Englands liefert ja wohl hier den kriminalistischen Faden zur notwendigen Untersuchung. Wichtiger ist, daß gerade jenem England, das an das Ungeheuerliche des moralischen Hitlerkomplexes aus allen Gründen seines eigenen Gentleman-Stiles zu glauben sich konstant weigert, einmal dargelegt werden kann, wie die Geister beschaffen sind, die heute angeben, das deutsche Volk und dessen Meinung zu repräsentieren. So sehr der Lausjungensfall Reischach auch wirklich zur Satire und zum billigen Spott anreizen mag — die Welt muß sehen, was hier an sittlicher Verwahrlosung und grenzenlosem Zynismus auf sie losgelassen wird, um diesen Kontinent in jene Katastrophe zu treiben, in der die Gangster nun einmal glauben, sich bereichern zu können. F. E. Roth.

Aus großer Zeit

»Ich!«

»Ich habe mehr für die deutsche Kunst getan, als alle jene Schmierer und Schwätzer!...«

»Ich habe dieses Haus gebaut...«

»Ich bin fest und unbeugsam entschlossen...«

»Ich bin...«

»Ich habe...«

»Ich...«

In dieser Tonart sprach der Führer bei der Einweihung des Münchener Kunsthauses. Daraufhin begann man im Reich wie folgt zu flüstern:

»Wenn es regnet — was sagt der Führer dann?«

»???«

»Er sagt nicht etwa: »Es regnet« — o nein! Er sagt: »Ich regne!«

Der Meister.

Der Führer hält Reden über die schönen Künste. Ununterbrochen. In München beim Tag der deutschen Kunst, in Bayreuth bei den Wagnerspielen, in Breslau beim großen Sängerfest...

Der Kunstruhm des Führers macht seinem Freund Hermann Göring schlaflose Nächte. Schließlich ist er auch noch da und verlangt das ihm zustehende Lorbeerquantum.

Kein Wunder mithin, daß die deutsche Presse Gelegenheit bekam, das folgende zu melden:

»In Kronenburg (Eifel) ist die Hermann-Göring-Meisterschule für Malerei errichtet worden. Sie ist ihrem Schirmherrn, dessen Namen sie trägt, unmittelbar unterstellt.«

Auf der Münchener Ausstellung hängt bekanntlich auch ein Bild »Pienarsaal des Reichstages nach der Brandstiftung«. Man darf wohl annehmen, daß der junge hoffnungswachende Maler, der dies Werk schuf, bereits eines der aus Görings Meisterschule siegreich hervorgegangenen Genies ist...

Kampf um Papier.

Während manche meinen, der ganze wundervolltätige Vierjahresplan stünde vorerst nur auf dem Papier, — beginnt dieses bereits unter ihm dahinzuschwinden:

»Die starke Inanspruchnahme des Holzes für neue Verwendungszwecke macht sparsamste Verwendung allen Papiers zur Pflicht!«

So beginnt eine Verordnung, abgedruckt im Ministerialblatt des Reichs- und Preussischen Ministeriums des Innern (1937, Nr. 28). Es folgen allerhand genau detaillierte Papierparabefehle, die den Beamten unter anderem strengstens gebieten, den Schriftverkehr einzuschränken, möglichst engzellig zu schrei-

ben, alte Kuverts noch einmal zu verwenden und an Stelle von Konzeptpapier die Rückseite einseitig bedruckter Formulare zu benutzen!

Nette Aussichten eröffnen sich da! Demnächst wird's wohl auch Papier nur noch auf Marken geben. Fragt sich nur, aus welchem Ersatzstoff man die Marken herstellen wird — angesichts des Papiermangels?...

*

Sprachwissenschaft — arisch gedrillt.

Es gibt heute in Deutschland tatsächlich noch Sprachwissenschaftler, die sich wirklich mit Sprachforschung befassen, — konstatiert der »Völkische Beobachter« (1937, Nr. 194).

»Sie mögen dabei aufrichtig der Meinung sein, ihr Arbeitsgebiet, wie sie es aufzufassen gewohnt sind, vertrage keine Vergewaltigung...«

Da haben sich die Herren aber gründlich getäuscht. Das wird man ihnen jetzt beibringen, denn jegliche Sprachwissenschaft ist im Stürmerreich nur noch als Handlangerei der Streicherachen »Rassenforschung« erlaubt:

»Da man die Rasse gering schätzte, so hielt man sich bisher folgerichtig mehr an die Sprache und was sie uns sagen konnte. Man schuf Gedankengebäude, in denen der Sprache eine führende Rolle gegenüber dem Menschengestalt zukam und das ist das schnurgerade Gegenteil der Ueberzeugung, die der Nationalsozialismus so siegreich zum Leben erweckt hat... Rasse erzeugt Gesinnung, Gesinnung aber erzeugt Sprache.«

Gesinnung erzeugt Sprache. Dies letztere unterschreiben wir. Wir schmeicheln uns sogar, bereits einen bescheidenen Beitrag zu der vom »Völkischen Beobachter« arisch erneuerten Philologie geleistet zu haben. Haben wir nicht immer und immer wieder auf den innigen Zusammenhang hingewiesen, der zwischen der Gesinnung des Führers und dem von ihm gesprochenen und geschriebenen Desperanto waltet? Freilich: ob dieses Phänomen obendrein rassistisch bedingt ist, ob der Große etwa am Ende nicht vorschriftsmäßig alle seine Ahnen beisammen hat — das wagen wir nicht zu entscheiden. Dafür ist der Streicher zuständig. K.

Das Knochen-Devisenlied

Aus einem fröhlichen Pimpfenspiel zum Vierjahresplan

Wie macht man den Vierjahresplan populär? Es scheint, daß das Aufgebot von Industriekapitänen im Bunde mit SA und Gestapo keineswegs genügt, um die materiellen und moralischen Quellen des deutschen Volkes für das große Werk zu erschließen — kurz, ohne die Pimpfe geht die Sache nicht, weshalb man eine spezielle Schulfunksendung »Zauberer

Chemiekulus, ein Lehrspiel zum Vierjahresplan«, zum Obligatorium für alle Kölner Schulkinder machte.

Was ist das für ein Zauberer? Er ist der Direktor einer großen Knochenfabrik. Knochen macht er Mehl, Lacke, Kerzen, Seife, Tinte — und die Moral? Deutsche Kinder, sammelt Knochen! Denn der geldgierige Onkel aus Amerika gibt diese Ware — man braucht davon jährlich für 1.300.000 Mark — nur gegen Gold und Devisen. Ein Pimpf beginnt mit Begeisterung, die anderen folgen nach, um dem Chemiekulus zu helfen, und zum Schluß singen sie dann alle, wie der »Westdeutsche Beobachter« mittelt, das neue Lied, das fortan in allen deutschen Gauen jung und alt für das große Werk der Knochensammlung entflammen soll: das lustige (!) Knochen-Devisenlied:

Sammelt Knochen!

Sammelt Knochen!

Dem Chemiekulus zum Kochen!

Drauf und dran! Pimpf und Mann!

Für den Vierjahresplan!

Rythmus und Inhalt bestätigen, daß dieser neue deutsche Volkssang die Qualitäten einer echten Nationalhymne besitzt. Vielleicht in einem noch viel tieferen und symbolischen Sinn als sein erfolgreicher Autor ahnt. Denn es ist nicht nur ein Lied für die Enthusiasten des Dritten Reichs, sondern auch für jene Heimtückischen, die der Meinung sind, daß der ganze Vierjahresplan aus Mark und Knochen des deutschen Volkes seine Siegestrophäe zu konstruieren gedenkt.

SA schnorrt Uniformen

In Weißwasser-Obertaunus wurden die 5000 Arbeiter und Angestellten aller städtischen Betriebe gezwungen, je eine Viertelstunde Mehrarbeit zugunsten des SA-Sturmes 31/19 Weißwasser zu leisten. In den Zeitungen heißt es (wir zitieren nach der »Westfälischen Landeszeitung« Nr. 197):

»Die Männer dieses Sturmes hatten im Verlauf der diesjährigen SA-Wettkämpfe, bei denen sie sich besonders auszeichneten, einen starken Verschleiß ihrer Uniformen und Ausrüstungsgegenstände zu beklagen, den sie allein nicht decken konnten. Hier springt nun die Arbeiterschaft der ganzen Stadt in die Bresche, um »ihrem« SA-Sturm weiterzuhelfen. Auf Grund dieser vorbildlichen Hilfsmaßnahmen wird der SA-Sturm aus Weißwasser neben dem schlesischen Siegersturm jetzt an den SA-Ausscheidungskämpfen in Berlin teilnehmen können.«

Die »vorbildliche Maßnahme« hat, wie wir hören, inzwischen Nachahmung gefunden. — Es gehört zum »Gesicht des neuen Deutschland«, daß ständig für die braunen Formationen geschnorrt wird, und daß diese braunen Formationen ständig leere Kassen und Schulden haben. So sehr wüsten die Verantwortlichen mit Staatsgeldern und Sammelgrochen: sie sind nicht einmal imstande, die Uniformen ihrer Meute intakt zu halten, sie müssen zu diesem Zweck eine Sonderbettelei veranstalten. Gleichzeitig feiern die Führer Feste, die Millionen verschlingen.

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler, verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad. Zeitungstarif bzw. M. P. D. Zl. 159-334/VII-1933. Printed in Czechoslovakia. Kontrollpostamt: Poštovní úřad Karlovy Vary 3. — Aufgabepostamt Karlsbad 3.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR Kč 1,40 (für ein Quartal bei freier Zustellung Kč 18,—). Preis der Einzelnummer im Ausland Kč 2,— (Kč 24,— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0,30 (3,60), Belgien: Belg. Frs. 2,45 (29,50), Bulgarien Lew 8,— (96,—), Danzig Guld. 0,45 (5,40), Deutschland Mk. 0,25 (3,—), Estland E. Kr. 0,22 (2,64), Finnland Fmk. 4,— (48,—), Frankreich Frs. 1,50 (18,—), Großbritannien d. 4,— (Sh. 4,—), Holland Gld. 0,15 (1,80), Italien Lit. 1,10 (13,20), Jugoslawien Din. 4,50 (54,—), Lettland Lat. 0,30 (3,60), Litauen Lit. 0,55 (6,60), Luxemburg B. Frs. 2,45 (29,50), Norwegen Kr. 0,35 (4,20), Oesterreich Sch. 0,40 (4,80), Palästina P. Pl. 0,020 (0,216), Polen Zloty 0,50 (6,—), Portugal Esc. 2,— (24,—), Rumänien Lei 10,— (120,—), Schweden Kr. 0,35 (4,20), Schweiz Frs. 0,30 (3,60), Spanien Pes. 0,70 (8,40), Ungarn Pengö 0,35 (4,20), USA 0,08 (1,—).

Einzahlungen können auf folgende Postscheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeltschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Warschau 194.797. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Czechoslovakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad, Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.